B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG IX. NUMMER 7. SEPTEMBER 1930.

Ehrengroßvizepräsident Dr. Josef Schanzer.

Am 22. Juni dieses Jahres wurde der Nestor unserer Großloge, Br. Ehrengroßvizepräsident Dr. Josef Schanzer, zur letzten Ruhe bestattet. Von nah und fern waren Brüder nach Pilsen geeilt, um dem verdienten Manne das Ehrengeleite auf seiner letzten Fahrt zu geben. Großpräsident Br. Dr. Josef Popper mit zahlreichen Mitgliedern des Generalkomitees war anwesend, die meisten Logen, selbst die entferntesten, hatten Vertreter entsendet. Ein schier endloser Leichenzug bewegte sich von dem Trauerhause in der Třída českých legií an dem Tempel vorüber, dem Zentralfriedhofe zu. Hier trugen die anwesenden Mitglieder der Großloge den Sarg zur Leichenhalle, vor der Rabbiner Br. Dr. Hoch dem Verstorbenen den Dank aussprach im Namen all derer, für die Dr. Schanzer als langjähriger Präsident wie ein fürsorglicher Vater gewirkt hatte. Br. Expr. Dr. Hutter, der Nachfolger des Verstorbenen als Präsident der Pilsner Kultusgemeinde, rühmte die Verdienste Schanzers um die Gemeinde, sowie auch sein segensreiches Wirken im Dienste der weiteren jüdischen Gemeinschaft.

Nach ihm ergriff der Präsident der w. „Union", Br. Expr. Direktor Dr. Weis, das Wort zu folgender Trauerrede:

Lieber Bruder Dr. Schanzer!

Die Loge „Union", Deine geistige Tochter, hat mir die ehrende Aufgabe übertragen, Dir an Deinem Grabe die letzten Abschiedsgrüße zu entbieten und Dir zugleich den Dank auszusprechen für all die Liebe und Treue, welche Du uns in der Zeit Deines für uns so segensreichen Lebens bewiesen hast. Mehr denn dreißig Jahre wirktest Du in unentwegter Emsigkeit und Fürsorge im Dienste unserer Vereinigung, doch nicht als einer von den vielen, welche das Bekenntnis

zu einer großen Idee zu bloßen Jüngern eines Gefolges macht, sondern Du warst Schöpfer, Meister und Lehrer zugleich, dessen Führung wir uns alle, Alte und Junge, willig und vertrauensvoll anschlossen. Du hast uns gelehrt, wahre Menschenliebe zu üben, alles Gute und Edle zu unterstützen, unter einander aufrichtige Brüderlichkeit zu pflegen und so unentwegt auf unser großes Ziel, auf die Verbrüderung der ganzen Menschheit, hinzustreben. So wurden wir denn unter Deiner Führung, um mit dem Dichter zu sprechen, „Brüder durch ein edler Band als die Natur es schmiedet". Aber auch dann, als Dein Körper zu einem langen Siechtum verurteilt ward, als zudem die Schmerzen einer tückischen Krankheit Deinen Lebensabend trübten, leuchtete Dein Geist hell und unbezwungen, denn bis zum letzten Atemzug galt Dein Denken, Fühlen und Wollen den großen Gedanken und Zielen, welche Du in der langen Zeit Deines öffentlichen Wirkens mit nicht minder Liebe und Begeisterung als mit Tatkraft und Schaffenslust verfolgtest. Nun bist auch Du den Weg alles Irdischen gegangen. Allein, was Du im Leben in unserer Mitte gewirkt, es ging nicht verloren! Du schläfst, wie es im Hohen Liede so schön heißt, allein Dein Herz ist wach, denn an ihm, an seiner Glut und Begeisterung haben sich die Herzen Deiner Brüder entzündet und durch Dein Beispiel gestärkt, geloben sie alle, die heute Dein geistiges Erbe antreten, es in Deinem Sinne, in Deinem Geiste zu übernehmen und zu verwalten. Du aber, lieber Bruder Schanzer, unser Führer und Meister, hab nochmals Dank und vielen Dank für all Deine Bruderliebe und Treue, möge Dir die Erde, die jetzt Deine sterbliche Überreste aufnimmt, leicht sein, ziehe hin in Frieden!

Hierauf ergriff Großpräsident Dr. Josef Popper das Wort, um namens der Großloge von Bruder Schanzer Abschied zu nehmen. So groß das sei, was Schanzer geleistet und wie er es geleistet habe, bedeutsamer noch erscheine, wann er es geleistet habe. Zu einer Zeit, wo sich hierzulande die Intellektuellen abseits hielten und nicht gern zum Judentum bekannten, sei Br. Schanzer einer der mannhaften Bekenner und Künder des Judentums gewesen.

Br. Schanzers Lebenslauf.

Br. Dr. Schanzer wurde in Stěnowitz, einem kleinen Dorfe in der Nähe Pilsens, am 11. März 1853 geboren. Damals gab es im westlichen Böhmen keine einzige große jüdische Gemeinde im heutigen Stile. Der größte Teil der Juden lebte verstreut auf dem flachen Lande. Dort,

wo mehrere Familien an einem Orte siedelten, herrschte neben der Sorge um Weib und Kind ein ebenso intensives Streben vor allem nach jüdischer Bildung. Stěnowitz hatte als jüdische Bildungsstätte in der Pilsner Gegend einen guten Namen. Unter die bedeutendsten Talmudisten des damaligen Pilsner Kreises zählte der Vater des Verstorbenen, der infolge seiner großen Gelehrsamkeit lange Jahre hindurch zum Vorsteher seiner Gemeinde berufen war. Alle Väter hegen, wie der alte Homer trefflich sagt, den Wunsch, daß ihre Söhne noch besser werden als der Vater. Darum schickte Vorsteher Schanzer seinen kaum sechsjährigen Sohn zu Verwandten nach Metzling — in der Nähe von Ronsperg gelegen —, wo dem Knaben noch besser als zu Hause Gelegenheit geboten werden sollte, die jüdische Wissenschaft zu lernen. Hier hatte auch Schanzers Onkel, der weithin bekannte Talmudist Moses Bloch, sein Wissen geschöpft, dessen Ruf ihn später bis nach Budapest als Rektor des neugegründeten Rabbinerseminars geführt hat. Bloch war damals Rabbiner in Nikolsburg und so ist es erklärlich, daß der kleine Josef seine Gymnasialstudien in dieser Stadt und nicht, wie anzunehmen wäre, in dem nahen Pilsen aufnahm, um dort unter der Leitung des gelehrten Onkels Talmud zu lernen. Er sollte über Wunsch seines Vaters Rabbiner werden. Nach Vollendung der 4. Gymnasialklasse ging Josef Schanzer nach Breslau, wo er die Vorschule des Rabbinerseminars besuchte, während er seine Gymnasialstudien als Privatist der Nikolsburger Anstalt fortsetzte. Ein Zufall jedoch wollte es, daß er nicht Theologe wurde. Nach Ablegung seiner Reifeprüfung im Juli 1872 verlangte er von dem Rektorate des Seminars seine Aufnahme als ordentlicher Hörer in das Institut. Dieser Wunsch konnte nach der damaligen preußischen Unterrichtsordnung nicht erfüllt werden. Demnach hätte Schanzer bis Ostern 1873 auf die Aufnahme warten müssen und zugleich wäre für ihn ein Semester verloren gewesen. So entschloß er sich denn mit noch zwei anderen Schicksalsgenossen, das Studium der Theologie aufzugeben. Er selbst pflegte zu erzählen, daß ihm dieser Schritt nicht schwer fiel, da er bei seiner Veranlagung niemals ein guter Redner geworden wäre und er hätte als Rabbiner nur nach der gelehrten Seite hin wirken können. So wurde er denn Jurist, promovierte 1872 und war vier Jahre als Konzipient in Wien tätig. Im Jahre 1876 kam er nach Pilsen, wo er sich nach Beendigung seiner Konzipientenpraxis als selbständiger Advokat niederließ. Von dieser Zeit an stellt er sich ganz in den Dienst der jüdischen

Öffentlichkeit. Im Jahre 1896 wählt ihn die Pilsner israelitische Kultusgemeinde, die inzwischen zu einer der größten der ehemaligen Monarchie emporgeblüht ist, zu ihrem Präsidenten. Eine Menge von Wohlfahrtseinrichtungen verdanken ihm hier ihre Entstehung. Aber auch über den Rahmen Pilsens hinaus geht sein Wirken. Sein Blick ist stets auf die Gesamtheit gerichtet, seine tiefe Kenntnis des Judentums und seines Wesens, die er sich aus dem Studium in seiner Jugend erworben hat, lassen ihn die hohen Werte erkennen, die im Judentume schlummern. Sie zu wecken und ihrer Verwirklichung den richtigen Weg zu weisen, ist das unentwegte Ziel seines Strebens. Vor allem gilt es ihm, das Judentum seines Staates aus seiner Zersplitterung zu befreien; darum finden alle Aktionen, die auf die Schaffung einer organisierten jüdischen Gemeinschaft abzielen, an ihm einen rastlosen Förderer und, wo es not tut, einen besonnenen Führer. Ein Lieblingsgedanke Schanzers war die Vereinigung aller jüdischen Gemeinden der ehemaligen Monarchie zu einer Gemeinschaft. In Wort und Schrift verfocht er damals die Notwendigkeit eines solchen Zusammengehens, sie scheiterte jedoch an dem mangelnden Verständnis orthodoxer Kreise. Doch hatte Schanzer die Genugtuung, die Verwirklichung seiner Idee, wenn auch nicht durch aktive Mitarbeit, in seinem Alter erleben zu können.

Auch außerhalb der jüdischen Kreise Pilsens erfreute er sich eines großen Ansehens. Die deutschen Kreise Pilsens zählten ihn zu ihrem erprobten Mitarbeiter und Berater. Schanzer bekannte sich stets offen als deutscher Jude, nichtsdestoweniger fanden die Bewegungen innerhalb des Judentums, vor allem die zionistische, bei ihm stets ernstes Interesse. Lebhaft verfolgte er den Werdegang des Zionismus und, wenn er auch diese Richtung nicht billigte, er war und blieb immer ihr ritterlicher Gegner.

Am meisten Gelegenheit zur Betätigung seiner jüdischen und menschlichen Ideale fand er in seinem Orden B'nai B'rith. Bei der Installierung der w. „Union" am 25. Dezember 1892 wurde er als Kandidat eingeführt, nachdem er als solcher dem Gründungskomitee bereits angehört hatte. Im Jahre 1893 wurde er zum Vizepräsidenten gewählt, das Amt des Präsidenten bekleidete er dreimal in den Jahren 1894, 1895 und 1901. Zwei Jahre nach der Gründung der Pilsner Loge wurde die neue Großloge auf Grundlage der von ihm verfaßten Statuten von der Behörde genehmigt, er selbst wurde zu ihrem 1. Großvizepräsidenten gewählt. Unter den vielen Referaten und Anregungen, die von ihm

ausgingen, verdient das von ihm bei der Tagung der Großloge im Jahre 1907 über die Frage einer offiziellen jüdischen Organisation und über die vom jüdischen Gemeindebund geplante Gründung eines Lehrerseminars gehaltene volle Beachtung. Er zeigt hier ein besonderes Verständnis für die akut gewordene Judenfrage und sieht in der Organisation der Judenheit die beste Abwehr gegen den überhandnehmenden Antisemitismus und das wirksamste Mittel zu seiner Bekämpfung. Bei dem Ausbau der von dem Distrikte erhaltenen sozialen Institute hat er seinen Platz stets unter den Führenden. Er wirkt im Direktorium des Knabenwaisenhauses, wirbt für die Erhaltung des Meraner Asyls, gründet unter der Patronanz der Union den Freitischverein für arme jüdische Studenten und unterstützt tatkräftig die Werbeaktion der Wissenschaft des Judentums in Berlin zu einer Zeit, wo die Judenheit Deutschlands infolge ihrer materiellen Not die Mithilfe der ausländischen Brüder zur Erfüllung ihrer sozialen Arbeit anruft. Im Kriege organisiert er in Pilsen die Fürsorge für die galizischen Flüchtlinge und erwirbt sich um ihre Repatriierung große Verdienste.

So zeigt denn das Leben Schanzers trotz der großen Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit seines Wirkens eine Einheitlichkeit, die nur starken Persönlichkeiten eignet. Ein nützliches Glied der Gesamtheit wollte er sein, selbst dann, als die Kräfte seines Körpers seine bisher ungehemmte Arbeitslust zu beeinträchtigen begannen. Von ihm gilt für sein Alter das Wort des großen Historikers des Altertums: „Das Gemeinnützige altert nicht; denn das Vergnügen des Alters besteht nicht, wie manche vermeinen, in vergänglichen Genüssen, sondern in dem Wirken für die Gesamtheit." So schafft denn Br. Schanzer, da er das Zimmer nicht mehr verlassen kann, wie ein getreuer Eckart zuhause für seinen Orden und seine Loge. Keine Großlogentagung vergeht, ohne daß er in schriftlichen Anträgen zu den einzelnen Punkten der Tagesordnung Stellung nähme, eingehend berät er mit den Delegaten der Union über die zur Diskussion stehenden Themen und gibt ihnen, den Jüngeren, seine wohlgemeinten Ratschläge auf den Weg mit. Gerne läßt er sich von den Vorgängen in Loge und Großloge erzählen und nimmt an Freud und Leid der Brüder lebhaften Anteil. Auch in seinen letzten Lebenstagen, wo unsägliche Schmerzen seinen Körper peinigen, ist sein Interesse unvermindert. Erst bis der Tod seinem Leiden ein Ende setzt, findet auch der stets rege Geist seine Ruhe.

Dr. Berthold W e i s.

Dr. Ignaz Saudek.

Als uns am 5. Juni l. J. die Kunde ward von dem jähen Ableben Saudeks — der Tod ereilte ihn im Eisenbahnwagen auf einer Rückreise von Wien nach Brünn —, da erfüllte e i n Gedanke die Herzen aller Brüder: eine Persönlichkeit ist von uns geschieden. Schon der äußere Mensch zog mächtig an. Sein schönes, rosig angehauchtes Antlitz war der Spiegel einer Seele, die alle Zeit Reinheit bewahrte und sich vom Schmutze des Lebens fernhielt. Sein dunkles Auge schien in sich versunken zu sein und sein Ohr schien Stimmen aus einer anderen Welt zu lauschen.

Bevor wir eine Würdigung Saudeks zu geben versuchen, wollen wir die äußeren Umrisse seines Lebens mit wenigen Strichen zeichnen. Saudek entsproß einer angesehenen Familie, die seit drei Jahrhunderten nachweisbar in Kolin lebte und wirkte. Sein Vater, Wilhelm Saudek, gehörte seit 1895 der Loge „Bohemia" an und so setzte Ignaz Saudek die Tradition seiner Familie fort, als er in unsere Reihen trat. Zwei Kulturen wirkten auf Saudek ein. Die deutsche, in der er aufgewachsen und die ihm von seinem Vater eingeimpft worden war, und die tschechische Kultur, die er aufnahm, als er das tschechische Gymnasium in Kolin besuchte. Er sagt selbst von sich, daß er „den damaligen Gepflogenheiten entsprechend eine vorwiegend deutsche, liberal gefärbte Erziehung genoß" und daß die Kultur der deutschen Klassiker schon vom Großvater her Tradition in der Familie war. „Jeden Morgen betrat der Vater mit einem Schillerschen oder Goetheschen Zitat auf den Lippen das Kinderzimmer."

Seinen medizinischen Studien oblag er — bis auf ein Prager Semester — in Wien, an dessen alma mater er im Jahre 1897 den Doktorhut sich erwarb. Dann genoß er eine gründliche klinische Ausbildung in Heidelberg und Wien. Als junger Arzt — nach seinen Lehrjahren — fand er Anstellung beim Österreichischen Lloyd als Schiffarzt und nun folgten 2½ Wanderjahre, die ihn durch vier Weltteile führten. Die Reiselust steckte ihm sein Lebenlang in den Gliedern und namentlich der Süden mit seinen Naturreizen und Kunstschätzen lockte ihn an. Wie oft erzählte er uns von den Eindrücken seiner Reisen! Auf diesen Reisen weitete sich sein geistiger Horizont und der Sohn des Koliner Ghettos wurde zum Weltbürger. Als solcher fand er eine Synthese der beiden Kulturen, die auf ihn einwirkten. Seine politische Überzeugung offenbarte sich darin, daß er sich zu einer Zeit in Brünn in den tschechischen Kataster eintragen ließ, da ihm dieses Bekenntnis nicht unwesentlichen materiellen Schaden verursachte. Im Jahre 1905 ließ er sich als Facharzt für Hautkrankheiten in Brünn nieder und schon im Jahre 1908 ward er ein Unsriger. Rasch erklomm er die Stufen unserer Hierarchie und bereits im Jahre 1913 stand er zum erstenmal an der Spitze der Loge. Im Jahre 1919 wurde er zum zweitenmal Präsident. Daß er im Bunde seine Persönlichkeit entfaltete, ist bei der idealen Veranlagung Saudeks selbstverständlich. Unter anderem stand er seit 1923 an der Spitze der jüdischen Waisenheime, einer Schöpfung der „Moravia".

Soviel über die äußeren Verhältnisse seines Lebens. Wollen wir Saudeks Wesen mit einem Worte charakterisieren, so können wir sagen, er war eine schöpferische Persönlichkeit. Ein geradezu ungeheueres

Wissen, das er aufgestapelt hatte und das alle Zweige menschlicher Erkenntnis umfaßte, lag nicht tot in seinem Gehirn, es war vielmehr eine immer sprudelnde Quelle. Und dabei war ihm sein ganzes Wissen stets gegenwärtig. Gerne und so oft sich die Gelegenheit ergab, teilte er davon anderen mit, und so oft er das Wort ergriff — meist ohne jegliche Vorbereitung —, führte ihn die Rede weit über den Gegenstand hinaus, über den er sprechen wollte. Die Gedanken stürmten auf ihn und er konnte sich ihrer nicht erwehren. So gab er uns im reichen Maße immer und immer wieder die Früchte seines Wissensbaumes. Seine Rede würzte er mit sonnigem Humor und häufig klang eine leise Selbstironie an. Eine seiner Lieblingsideen, die er auch im Generalkommitee vertrat, war die Schaffung einer jüdischen Weltakademie, die jüdischen Gelehrten die Möglichkeit der Entfaltung geben sollte. Ein grundlegender Zug seines Wesens war ein unversiegbarer Optimismus. Trotz mancher trüber Erfahrung, die er im Leben sammeln mußte, verließ ihn sein Optimismus nie, und so ward ihm auch die Wissenschaft stets eine gaia scienza im Sinne Nietzsches.

Saudek war ein grundgütiger Mensch. Seinem Bruder dienen — und jeder Mensch war ihm ein Bruder — erachtete er als eine Gunst des Schicksals, gleichgültig, ob er Dank oder Undank erntete. Er gab, weil er geben mußte, weil sich seine Persönlichkeit im Geben entlud, mochte die Gabe geistiger, seelischer oder materieller Natur sein. Er schenkte sich selbst seiner Familie, dem Bunde, der Menschheit. So kam es, daß er überall geehrt wurde, wohin er seine Persönlichkeit trug. In der deutschen und in der tschechischen Gesellschaft Brünns war er gleich geschätzt und gesucht. In letzter Zeit gehörte er auch dem Rotary-Klub an. Am intimsten aber lebte er sich in unserer Loge aus. Nie fehlte er ohne zwingenden Grund bei einer Sitzung und in jeder Sitzung brachte er Anregungen. So errichtete er sich ein Denkmal im Herzen der Brüder. Wiewohl er stets offenherzig war und niemandem nach dem Mund sprach, hatte er auch nicht einen Widersacher. Und so empfinden wir Brüder der „Moravia“ schwer den Verlust, den sein Verschieden uns verursacht, denn von Saudek gilt das Wort: „Er war ein Mann, Ihr werdet selten seinesgleichen finden.“

Dr. Michael Feith.

Professor Dr. Simon Stern.

Wer die große Beteiligung an dem Leichenbegängnisse Br. Expräsidenten Sterns am 2. September gesehen oder die Nachrufe in den Saazer Zeitungen gelesen hat, der mußte sich sagen, daß solche letzte Ehren nur jemandem zuteil werden konnten, der allen etwas bedeutet hat. Sterns ausgebreitete Bildung, seine geistige Beweglichkeit, seine Liebe zur Kritik, die aber immer mit Güte verbunden war, machten ihn zu einer fesselnden Persönlichkeit. Mit seiner Energie, die auch noch dem 75jährigen bis zu seinem plötzlichen Tode treu blieb, hat er als junger Talmudschüler aus dem orthodoxen Nové Město ohne Lehrer den Gymnasialstoff bewältigt und sich die moderne Bildung angeeignet. In seinen Werken: „Das europäische Israel“, „Der Kampf

des Rabbiners mit dem Talmud", „Die Religion des Individuums und des Volkes", stand er als Rabbiner auf durchaus liberalem Standpunkt. „Er verstand die Kunst des Widersprechens", sagte an seiner Bahre sein Schwager, Großpräs. Dr. Baeck. Und doch verletzte sein Widerspruch nie, weil seine Bildung ihm die Milde gab, die keine Kränkung erträgt. Seine Lieblingsidee, daß in jedem jüdischen Hause ein jüdisches Volksbuch zu finden sei, welches die Weisheit der alten Bücher in moderner und volkstümlicher Form den heutigen Generationen vermittle, ist leider nicht verwirklicht worden. Dem Orden und der Loge hat er seine reiche Arbeitskraft mit besonderer Hingabe gewidmet. Mit Recht hob Expräs. Dr. Gustav Gintz als Vertreter der Großloge in seiner Trauerrede hervor, daß Br. Stern kaum einmal bei den Sitzungen des geistigen Komitees der Großloge gefehlt habe, und daß er zu den anregendsten Debattenrednern zählte. Dankbar werden insbesondere die Brüder der w. „Veritas", deren Präsident er 1928 war, seiner als eines ihrer Führer stets gedenken.

Prof. Ernst Mändl.

Der galiläische Wanderer.

Von Friedrich Thieberger.

Die Gestalt des historischen Jesus von Nazareth beschäftigt seit der Zeit der Aufklärung die Gemüter. Bei der großen Eindringlichkeit der christlichen Kirchen, die ihn als ihren göttlichen Mittelpunkt verehren, ist es nur schwer möglich, sein irdisches Bild von jener wunderbaren Gloriole abzublenden, die allein ihm für die Geschichte der Menschheit Bedeutung und Sinn gibt. Wer würde sich in die feinsten Einzelheiten einer kurzen Zeitepoche des kleinen jüdischen Stammes und in die feinsten Einzelheiten der unbedeutendsten Überlieferungen versenken, wenn Jesus nur der galiläische Wanderprediger geblieben wäre und nicht der geheiligte Gegenstand eines religiösen Weltbildes. Zu einem weisen Rabbi reduziert, wird er wohl dem Verstande näher gebracht, aber seine wahre Bedeutung in der Wirklichkeit von Abermillionen Menschen hat sich dabei vollständig verflüchtigt. Auf einer anderen Ebene des Lebens steht der Galiläer Jesus, auf einer anderen der Messias der Christen. Mit jeder dieser zwei Gestalten kann sich die Wissenschaft beschäftigen. Allein sie muß sich dessen bewußt bleiben, wie weit ihr hier und dort die Grenzen gezogen sind. Es liegt nicht nur eine theoretische Gefahr für die objektive Forschung, sondern eine im höchsten Maße das wirkliche Leben berührende Gefahr darin, wenn die Kompetenzgebiete überschritten werden. Diese Gefahr läßt sich am einfachsten so formulieren: die Anerkennung der menschlichen Heldengeschichte Jesus darf noch nicht zur Anerkennung seiner Messianität führen, oder, von anderer Seite gesehen: die Ethik Jesus ist etwas ganz anderes als die christliche Religion. Der Sprung aus der Geschichte in die Kirche, das ist die Gefahr.

Diese Gedanken scheinen mir wichtig für den Wert und die Wirkung eines vor kurzem erschienenen Werkes des Professors an der hebräischen Universität in Jerusalem, Dr. Josef Klausners:

„J e s u s v o n N a z a r e t h“. Die deutsche Ausgabe, die Dr. Walter Fischel besorgte, ist im jüdischen Verlag, Berlin, herausgekommen. (Leinen Mk. 16.—, Halbleder Mk. 21.—.)

Es ist nicht das erstemal, daß sich ein jüdischer Gelehrter mit dem Leben des Juden Jesus kritisch beschäftigt. Das erstemal und auf die gründlichste Weise tat dies vor etwa hundert Jahren Josef Salvador in Frankreich, späterhin kamen die Historiker des XIX. Jahrhunderts innerhalb ihrer größeren Geschichtsforschungen zur Jesusforschung, so Geiger und Grätz, ferner die Apologeten, wie etwa Güdemann und der Führer des heutigen liberalen Weltjudentums Montefiore. Sie alle gingen teilweise auf die jüdischen Quellen in Talmud, Midrasch usw. ein und zeigten — was von christlicher Seite nur Wellhausen anzudeuten wagte — daß Jesus in gar nichts über Ideen und Tendenzen des Judentums seiner Zeit hinausgegangen sei. Fast zu dem gleichen Resultat kommt auch Klausner. Aber sein Werk ist unter allen das Umfassendste, Gewissenhafteste und durch Aufbau und Darstellung Packendste. Das sei vor allem hervorgehoben, denn es ist kein geringes Zeugnis für das junge hebräische Forschungsinstitut und für die Freiheit seines wissenschaftlichen Denkens.

Gerade jüdische Forscher haben allen Grund, mit einer gewissen Scheu der Persönlichkeit Jesus nachzugehen. Es ist aus dem Bewußtsein keines Juden die Erinnerung an die furchtbaren Verfolgungen auszutilgen, die in Jesus Namen die jüdische Geschichte mit Qual und Blut erfüllt haben. Jahrtausendelang stand die jüdische Gemeinde unter dem Angstdruck, durch ihre bloße Existenz den Sinn seines Lebens und Todes zu verletzen. Es fehlte übrigens auch die Freiheit der eigenen Religion gegenüber, wodurch allein es möglich ist, den Mut zur Objektivität zu haben. Von einem jungen Prager Maler zur Zeit des Ghetto wird erzählt, daß er, von großen Kunstwerken inspiriert, gewagt habe, ein Jesusbild zu malen. Als er damit fertig war, ergriff ihn eine derartige Angst vor sich selbst, daß er zur Buße nie mehr den Pinsel in die Hand nahm. Und doch hätte wohl niemand mehr das Recht, über die geschichtlichen und religiösen Tatsachen jenes Mannes zu sprechen, der dem Judentum entstammte und ohne dieses unverständlich bleibt, als Juden. Aber hier wirkt noch immer die Doppelheit des Aspektes: des historischen und des religiösen. Und wiewohl es heute angeht, über den historischen Jesus kritisch zu sprechen, so sind doch die Parallelen zu dem religiösen Bild, das die christlichen Jahrhunderte geformt haben, viel zu deutlich, als daß sie der Forschende oder der Leser ausschalten könnte. Nicht also von der historischen, sondern von der religiösen Seite her ergeben sich Hemmungen, sooft sich der Jude dem Leben Jesus zuwendet.

Wenn man aber das Werk Klausners liest, wird einem klar, um wieviel die Forschung durch diese jüdische Mitarbeit gefördert werden kann. Denn es darf mit allem Nachdrucke gesagt werden, daß Herkunft und Neigung eines Forschers, daß seine Gefühlseinstellung zu den Problemen, die objektive Erkenntnis nicht verengt und trübt, sondern den Blick für Erscheinungen und Zusammenhänge aufhellt, die sonst ungesehen blieben. Erst die Psychologie des Forschenden erklärt Rich-

tung und Intensität der Forschungsarbeit. Die intime Kenntnis der hebräischen Quellen, welche selbst der bisher bedeutendste Erforscher der Zeit um Jesus Geburt, Eduard Meyer, nur aus zweiter und dritter Hand kannte, geben an und für sich dem Klausnerschen Werke eine neue Basis. Denn zu dieser Kenntnis gehört ja nicht nur das wortgetreue Verstehen jener Quellen, sondern des Gesamtgeistes der hebräisch-aramäischen Kultur. Mit der genauen kritischen Prüfung der jüdischen Quellen als den ältesten beginnt darum Klausner. Dann erst geht er zu den griechischen und römischen über. Und auch hier setzt er mit der Besprechung derjenigen Stellen ein, die der jüdische Historiker Flavius Josephus, der kurz nach dem Tode Jesus geboren wurde, uns in seinem Geschichtswerk überliefert hat. Nun erst bespricht er die frühesten christlichen Quellen: Paulus, die Kirchenväter des zweiten Jahrhunderts, und zum Schluß die Evangelien, als die geschichtlich spätesten Dokumente. Schon die Lektüre dieser Teile gewährt auch dem Laien hohen Genuß. Die Kunst, aus Andeutungen und Verschleierungen vergangener Zeiten das Bild der Wirklichkeit wenigstens in einigen festen Konturen aufzuspüren, und die Größe des menschlichen Gegenstandes, um den es geht, geben dem Leser Anteil an geistiger Entdeckerfreude. Mit Sorgfalt sind die wesentlichsten bisherigen Anschauungen der Forscher wiedergegeben und ohne Schärfe die eigene Deutung ruhig begründet. Das, was bei Klausners vor einigen Jahren erschienener Literaturgeschichte vermißt wurde, eine gewisse Leidenschaftlichkeit, kommt hier gerade der Untersuchung zugute.

Nach diesen kritischen Erwägungen setzt Klausner mit dem zweiten Teil seines Buches ein. Um die Berichte und das Leben Jesus zu verstehen, muß man ihn in den Rahmen seiner Zeit rücken. Darum entwickelt Klausner die politischen Zustände der Zeit, weil gerade sie infolge des Druckes der Römerherrschaft und der herodianischen Grausamkeiten den Boden für die messianische Erfüllung vorbereiteten.

Hierauf vertieft sich Klausner in die wirtschaftlichen Verhältnisse von damals und zeichnet ein Wirtschaftsbild, das in seiner Lebendigkeit den Pulsschlag der ganzen Zeit fühlen läßt. Nun folgt das weite Kapitel über die religiösen und geistigen Strömungen, das einen mit den größten und kleinsten Bewegungen des untergehenden jüdischen Reiches von innen her und vom Judentum her vertraut macht.

Erst der dritte Hauptteil des Buches baut systematisch das Bild Jesus selbst von seiner Jugend bis zu seinem Tode auf. Es ist hier nicht der Platz, einzelne Ergebnisse Klausners zu verzeichnen oder neue Argumente, die sich ihm für die eine oder andere Ansicht seiner Vorgänger ergeben, zu beleuchten. Es scheint mir vielmehr das Wichtige an seiner Darstellung zu sein, wie sich Zug um Zug die Gestalt Jesus in das Judentum seiner Zeit einfügt. Vielleicht verdient nur darauf hingewiesen zu werden, daß nach Klausner nicht die Pharisäer, deren Kreis Jesus als Galiläer selbst angehörte, sondern die Sadduzäer ihn verurteilten und den Römern übergaben. Denn der sadduzäischen Gruppe, der auch der Hohepriester angehörte, war die Ordnung des politischen Lebens nicht gleichgültig, und sie fürchteten, daß durch

die Überbetonung des Ethischen der Sinn für die realen Gefahren, in denen das Volk stand, beeinträchtigt werden könnte.

Galiläa war damals von einer armen Landbevölkerung bewohnt. Der Talmud berichtet vielfach von Schwärmern und Extatikern jener Gegend, und die Erscheinung des herumziehenden galiläischen Rabbi, der seine Gleichnisse und Reden im Lande vortrug, war damals sehr häufig. Im Talmud ist sogar ein eigener Name dafür geprägt: ower galilajah, ein galiläischer Wanderer.

In einem letzten Teile sucht Klausner die ethischen und religiösen Anschauungen Jesus herauszuarbeiten und er zeigt wiederum an der Hand jüdischer Quellen, wie sich nahezu Satz um Satz der Reden Jesu im jüdischen Schrifttum nachweisen läßt. Es sei, gleichzeitig auch als Probe für die Gründlichkeit und Klarheit der Darstellungsweise, das über das Vaterunser Gesagte hier zitiert.

„Die Bergpredigt enthält das Gebet „Vater Unser" — vielleicht die einzige religiöse Zeremonie oder Institution (außer der Ernennung der zwölf Apostel), die Jesus selber geschaffen hat. Er fordert von seinen Jüngern und Anhängern, daß sie beim Gebet „nicht viel plappern wie die Heiden, die meinen, erhört zu werden, wenn sie viel Worte machen". (Matth. 6, 7.) Aber das steht schon im Koheleth: „Denn Gott ist im Himmel, und du bist auf Erden, darum seien deiner Worte wenig." (Koh. 5, 1—2.) Als echter Jude hält Jesus die Gebete der Heiden für „Geplapper" und verfaßt deshalb folgendes kurze Gebet: „Unser Vater in dem Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme, Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot (das Evangeliem der Hebräer liest „unser Brot für morgen") gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel!" (Matth. 6, 9—12; Lukas 11, 1—4.)

Dieses Gebet ist schön, volkstümlich und herzlich, kurz und von inniger Frömmigkeit. Doch findet sich jeder einzelne Satz des „Vater Unser" in jüdischen Gebeten und Aussprüchen des Talmud: „Unser Vater in dem Himmel" ist ein echt jüdischer Ausdruck, der in vielen jüdischen Gebeten vorkommt. Ein altes Gebet, das man Montag und Donnerstag vor dem Einheben der Thorarolle in den heiligen Schrein spricht, beginnt viermal mit der Formel: „Möge es Dein Wille sein, unser Vater im Himmel!" Die Worte: „Möge Dein Name gepriesen sein und Dein Reich kommen" stehen in dem so viel angewandten Kaddisch-Gebet, dessen einzelne Teile sehr frühen Ursprungs sind: „Es werde gepriesen und geheiligt sein großer Name in der Welt, die er geschaffen hat nach seinem Willen, und möge er sein Reich kommen lassen." „Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden" finden wir in dem „kurzen Gebet" (genau wie bei Jesus!) des schon erwähnten älteren Tannaiten R. Elieser. „Was ist ein kurzes Gebet?" R. Elieser sagte: „Tue deinen Willen im Himmel und gib Wohlgefallen auf Erden denen, die dich fürchten, und tue, was Recht in deinen Augen ist!" (Tos. Berachoth 3, 11; b. Berachoth 29 b.) Der Satz: „Unser täglich Brot gib uns heute!" befindet sich nicht nur im alten Testament: „Gib mir Brot nach meinem Bedarf" (Spüche 30, 8), sondern auch in einer Version des kurzen

Gebets: „Möge es Dein Wille sein, Ewiger, unser Gott, jedem einzelnen zu geben, was er braucht, und jedem Körper genug für seinen Mangel.“ (Tos. Berachoth 3, 11; b. Berachoth 29 b.) „Vergib uns unsere Schulden!“ ist der sechste Segensspruch des Achtzehngebets, und auch in Ben Sira finden wir: „Vergib des Nächsten Sünde, und dann, wenn du betest, werden deine Sünden vergeben werden. Der Mensch trägt dem Menschen nach, und von dem Ewigen erfleht er Heilung (Vergebung)?“. (Ben Sira 28, 2—5.) Schließlich kommt auch die Bitte „Führe uns nicht in Versuchung!“ in einem talmudischen Gebet vor: „Und führe uns nicht in Sünde und nicht in Schuld und nicht in Versuchung“ (Berachoth 60 b); dieses Gebet wurde unter die ersten Segenssprüche des jüdischen Gebetbuches aufgenommen, das bis auf den heutigen Tag von der Judenheit der ganzen Welt benutzt wird.“

In einem wesentlichen Punkte freilich weicht Jesus von der jüdischen Lehre seiner Zeit ab: in der Aufhebung der Gerechtigkeit. Wiewohl er praktisch den Unterschied von Gut und Böse kennt, verlangt er doch, daß der Mensch, gleichgültig ob er uns Gutes oder Böses tut, unserer Liebe gleich nah sein soll. Dieser Gesichtspunkt ist vielleicht theoretisch eine Übersteigerung der Ethik, aber er ist im Leben der Gemeinschaft undurchführbar. So kommt etwa auch die Mathematik auf spekulativem Wege zu Überräumen, d. h. Räumen, die mehr als drei Dimensionen haben, aber in unserem wirklichen Leben müssen wir mit unserem dreidimensionalen Raum nun einmal rechnen.

Es sei hier eine Bemerkung eingeschaltet. Das Judentum, das für das Menschenleben den Unterschied von Gut und Böse fordert, kennt diesen Unterschied in einem metaphysischen Sinne nicht; für das Judentum steht Gott über Gut und Böse. Ja, er ist, wie es Jesaia ausspricht, ihr Schöpfer. Das ist reinster und konsequenter Monotheismus. Das Christentum, das sich hier auf Jesus stützt, macht im Leben des Menschen, d. h. in seiner Liebe, keinen Unterschied zwischen Gut und Böse. Seit Adam ist alles böse und darum bedarf die Welt der Erlösung. Allein das Christentum kennt neben der Gottheit den Verführer, das Prinzip des Ewig-Bösen, das von Gott nur abgewehrt wird.

Wegen der gegensätzlichen Anschauung von Gut und Böse, so meint Klausner, habe das jüdische Volk instinktiv, um sich eben in dieser irdischen Welt zu erhalten, schließlich die Lehren des Mannes abgelehnt, der anfangs nur für einen Vorboten des Messias, später aber für den Messias selbst sich gehalten hat. Dem galiläischen Wanderer konnte das eigene Volk niemals eine Heimstätte bereiten. Klausner schließt sein Buch mit der Frage: Was bedeutet Jesus für die Juden? Im Sinne der früheren Ausführungen ließe sich die Frage auch so stellen: Sollte nicht der galiläische Wanderer wieder ins Judentum heimfinden können? Klausner antwortet: Wenn wir auch ganz scharf jenen Punkt ablehnen, der durch seine Übersteigerung eines Hillelschen Spruches ihn zum Judentum im Gegensatz brachte und wenn wir vollends seine Meinung ablehnen müssen, daß in ihm der Messias erschienen sei, so sollten wir doch zugeben, daß er einer der größten Sittenprediger war, die aus dem Judentum hervorgegangen sind, und

daß die Art seiner Formulierungen und vor allem seiner Gleichnisse ihn zu d e m Lehrer der Sittlichkeit machen.

Dazu ist nun freilich zu sagen, daß, wenn man auch von jenen wenigen Aussprüchen absieht, in denen Jesus sich vom natürlichen Boden des Judentums entfernt, seine Formulierungen und Bilder jüdisch-ethischer Anschauungen noch nicht das Wesentliche seiner Gesamtpersönlichkeiten sind. Nicht der gedankliche Gehalt von ethischen Grundsätzen allein darf betrachtet werden, weder in unserer Bibel, noch in den Grundschriften des Christentums. Es kommt vielmehr dort, wo von lebendigen Menschen berichtet wird, auf den Sinn, den Rhythmus, die Linie ihrer Handlungen an. Ein Spruch wie „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist seiner hohen ethischen Bedeutung nach immer derselbe, ob ihn Moses oder Hillel ausspricht. Trotzdem sind Moses und Hillel verschiedene Erscheinungen des sittlichen Pathos. So ist auch Jesus, wie er uns in den Berichten entgegentritt, eine neue Variation in der Reihe ethischer Gestalten, in seinem Sprechen, seinem Wollen, seinem Schweigen, seinem Schreiten, seinem Schicksal. Jesus ist nicht der geschicktere Erfinder von Gleichnissen für altjüdische Lebensregeln oder ein glücklicherer Formulierer sittlicher Ideen, die schon seine Vorgänger gekannt haben, vielmehr ist er etwas überraschend Neues und Anderes, wie jeder geniale Mensch, wie Saul, Samuel, Jesaia, Akiba, Baal Schem. Könnte man Jesus, selbst mit Ausschluß jener ihm gewiß wesentlich neuen Gedanken, in das jüdische Gesamtbewußtsein so aufnehmen wie die anderen großen Neuerscheinungen des jüdischen Volkes, dann wäre dies gewiß eine Bereicherung. Aber die Bedingungen der Aufnahme einer Persönlichkeit in ein Volksbewußtsein scheinen bis in instinktiv vitale Schichten hinabzureichen, welche dem konstruierenden Verstande nicht zugänglich sind. Eine Gestalt der Menschheitsgeschichte bewundern, diese oder jene Seite ihrer Leistung verehren, heißt noch nicht, sie zum innersten Vertrauten machen. Vollends aber geht das Gesamtbewußtsein eines Volkes seine eigenen Wege.

Vielleicht waltet hier ein besonderes geschichtliches Gesetz. Im Wirbewußtsein einer Menschengruppe lebt nur das, was zum Werden dieses Wirbewußtseins, zu seinen Wandlungen und seiner Färbung etwas beigetragen hat, was mit ihm gewachsen ist. Die großen religiösen und sittlichen Neuerer des jüdischen Wirbewußtseins sind Stücke seiner Geschichte. Jesus, der galiläische Wanderer, ist aus der Geschichte des jüdischen Wirbewußtseins hinausgeschritten. Das jüdische Bewußtsein wird ihn bewundern und verehren, aber das Werden von zwei Jahrtausenden wird sich nicht überspringen lassen.

Ja, vielleicht ahnt das jüdische Bewußtsein heute noch die Gefahr, von der ich eingangs gesprochen habe. Der historische Jesus ist von dem kirchlichen Christus nicht leicht zu lösen. Dazu trägt die gesamte Kultur, in welcher wir leben, unsagbar viel bei. Und mancher Jude glaubt sich dem Christentum näher als dem Judentum, weil er die Gestalt Jesus verehrt. Hier kann auch in jüdischen Kreisen das Werk Klausners eine gute Wirkung tun: es begegnet der Gefahr verschwommener Gefühle mit der festen Konstruktion sachlicher Erkenntnisse.

Das Bekenntnis eines Künstlers.

In den letzten Jahren gab es auf dem französischen Büchermarkt eine Hochflut jüdischer Romane. Der größere Zuzug von Ostjuden nach dem Kriege und die Neueinbürgerung des elsässischen Judentums brachten das Problem des Judentums und der jüdischen Art dem allgemeinen Interesse näher. Viele seit Generationen in Frankreich verwurzelte Juden fanden zum Judentum den Weg, ohne der Tradition ihres Heimatlandes oder dem Anteil an allen Formen seines Lebens irgendwie Abbruch zu tun. Man denke an den großen Politiker Léon Blum oder den ansehnlichen Schriftsteller Edmond Fleg. Heute ist diese jüdischliterarische Strömung schon im Abschwellen. Die früher ungeahnte Perspektive ins Jüdische ist eben zur selbstverständlichen Tatsache geworden. In einem solchen Stadium der Entwicklung verlangt man schon subtilere Beobachtungen über das Jüdische als die eines durchschnittlichen Modeschriftstellers. Denn das Charakteristische des Durchschnittsmenschen ist die Überbetonung irgendeines gedanklichen Zuges oder einer gedanklichen Richtung. Es ist das Zeichen tieferer Betrachter, daß sich ihnen gerade die Zartheit der Nuance enthüllt. Bekenntnisse solcher Menschen ergreifen uns durch eine Harmonie, die alles Grelle überwunden hat und doch oft aus tragischen Konflikten erkämpft wurde.

Ein Bekenntnis solcher Art ist das Werk des hervorragenden französischen Lyrikers, des bedeutendsten Juden der modernen französischen Literatur: A n d r é S p i r e s. Die Erkenntnis seiner jüdischen Art stammt aber nicht erst aus der Modeströmung von gestern. Er, der heute 62jährige, hat schon 1905 in dem Gedichtband „Ihr aber lachet" die Selbstanalyse seines von jüdischem Erbe beschwerten Empfindens in Versen von großer rhythmischer Kraft gestaltet. 1919 veröffentlichte er eine Anthologie aus seinen bisherigen Büchern unter dem Titel „Jüdische Gedichte". Ein biblisches Drama „Samaël" (1921), Essays über Zangwill und Weininger, weiters seine Mitarbeit an der großen Kulturzeitschrift „Mercure de France" seien zur Egänzung seines literarischen Bildes hier erwähnt.

Vor einiger Zeit übersetzte O t o k a r F i s c h e r mehrere Spiresche Gedichte ins Tschechische und ein Brünner Arzt, Dr. Otto S t e r n, sammelte sie zu einem im Buchhandel nicht erschienenen Privatdruck von 100 Exemplaren. Otokar Fischer schickt den Gedichten einen an ihn gerichteten Brief André Spires im Originaltext voraus. Wiewohl dieser Brief Persönlichstes aussagt, ist er für die Selbstbeobachtung eines jüdischen Künstlers so charakteristisch, daß er der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden sollte. Mit Bewilligung Prof. Fischers geben wir im folgenden die wesentlichsten Teile des vom 6. September 1927 datierten Briefes deutsch wieder.

„... Ein Gedicht ist die Vereinigung eines Gedankens und eines Rhythmus. Und der Rhythmus ist, als eine Funktion der Sprache, von dieser so unlösbar, wie eine Pflanze von dem Boden oder dem Landstrich, dem sie entsprossen ist. Sie haben meine Gedichte nicht übersetzt, Sie haben sie überpflanzt. Sie haben sie neu denken und neu schaffen müssen. Aus einem Murmeln, das so viele Grenzen nicht hätte

übersteigen können, haben Sie, ein tschechischer Dichter, einen Sang geschaffen, der von Ihnen herrührt und Ihnen zugehört.

Ein tschechischer Dichter. Denn ein bedeutsamer Teil Ihres Werkes ist tschechisch, nicht weniger durch die Art der Eingebung, als durch die Sprache. Genau so wie meine Gedichte zunächst — wenigstens habe ich es lange Zeit geglaubt — rein französisch waren.

Aber in dem Maße, als wir aufmerksamer in uns selbst hineinblickten, bemerkten wir später, daß, wenn wir auch viel der allgemeinen Kultur und der Kultur der Umgebung, in welche uns das Schicksal gestellt hat, verdanken, es in uns Instinkte, Zusammenhänge, geheimnisvolle Bewegungen gibt, die noch höher und weiter hinauf reichen; daß unser tiefster Grund, unsere innerste Struktur — das Beste und das Schlechteste, denn Gut und Böse sind nur die Kehrseiten derselben Medaille — ein Erbe ist: das Erbe zahlloser Generationen von jüdischen Eltern, die uns das Leben gegeben haben; das Erbe der alten, verkannten, zerrissenen jüdischen Kultur, die durch allerlei Heidentümer oder die Verzerrungen der Christenheit erniedrigt worden ist.

Und als wir dies entdeckt hatten, versuchten wir es zu sagen und zu singen; denn die Poesie ist der Ausdruck des Fernsten, Triebhaftesten und Tiefsten in unserer Seele.

Darum schrieben Sie Ihre bewundernswerten „Stimmen“, in denen kontrapunktartig die ewigen großen lyrischen Motive, die Rätsel der Liebe, der Frau, die kosmische Ergriffenheit, mit den Motiven der Rasse und der Persönlichkeit verschlungen sind, ich wiederum brachte meine „Jüdischen Gedichte“. Darum wurden wir, Sie, der Tscheche, und ich, der Franzose, die wir Nachkommen von Familien sind, welche in unseren Heimatländern seit weitaus längerer Zeit leben als die Vorfahren von mehr als einem unserer fremdenfeindlichen Nationalisten, jüdische Dichter. Jüdische Dichter, nicht weil wir uns an biblischen Stoffen erprobt haben, die seit langem zum allgemeinen Besitztum der Menschheit gehören und die allzuoft der Anlaß einer schlimmen neujüdischen Literatur geworden sind, vielmehr durch unser Gefühl. Wir haben versucht, den Seelenzustand von Menschen auszudrücken, die fern oder jenseits vom Judentum erzogen worden sind, die vielleicht an keiner einzigen spezifisch jüdischen Glaubenslehre festhalten, aber die von Eltern geboren sind, welche selbst wieder von einer langen jüdischen Ahnenreihe abstammen, Menschen, die ihre Jugend und ihre Entwicklungsjahre in Ländern mit bedeutenden jüdischen Gruppen verbracht haben und die sich nun in einem Augenblick ihres Lebens zu einer Art hingezogen fühlen und Beziehungen mit Wesen und Dingen in sich entdecken, mit denen sie es bisher vermieden haben, sich zu vermengen.

Auf dieser Analogie, diesem Parallelismus unseres Lebens gründet sich die Freundschaft, die uns seit langem verbindet...“

In der Tat ist es diese Parallele des Empfindens, welche trotz der Verschiedenheit der Kulturen, der Entwicklung und auch des Lebensalters das Einzelbekenntnis des französischen Künstlers ins Allgemeine emporhebt und es zu einem Dokument der psychologischen Situation des Juden von heute macht. F. T.

Aus anderen Distrikten.

Deutschland.

Auf der Tagung des Generalkomitees vom 15. Juni d. J. berichtete Br. Großpräsident Dr. Baeck über seine Teilnahme an der Konventionsgroßloge in Cincinnati. Wenngleich bei der Tagung die amerikanischen Angelegenheiten im Vordergrund gestanden seien, so beginne doch der europäische Flügel des Ordens in Erscheinung zu treten. Bei den Verhandlungen über Richtlinien für die Schwesternvereinigungen zog das Generalkomitee die Vorsitzende des Schwesternverbandes Anna Lewy-Stettin als Expertin bei. Trotzdem sich die Delegiertentagung des Schwesternverbandes auf den Standpunkt gestellt hat, die Aufnahme von nichtjüdischen Frauen abzulehnen, wird der Antrag Br. Goldschmidts angenommen, die Aufnahme einer in Mischehe lebenden Frau eines Bruders der Entscheidung der Frauenvereinigung vorzubehalten. Die Frage des Weiterverbleibens der geschiedenen Frau eines Bruders, desgleichen die Aufnahme der zweiten Frau soll möglichst im Einvernehmen mit der Loge entschieden werden. Über Vorschläge zur Behebung der Wirtschaftsnot unter den Brüdern referierte Br. Ginsberg, Berlin. Nach einer langen Wechselrede werden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. An die Logen in eindringlicher Weise heranzutreten, sie zur Schaffung bzw. zum Aufbau von Organisationen in ihrem Kreise anzuregen, die der Behebung der Wirtschaftsnot unter den Brüdern dienen. 2. Eine Zusammenfassung der einzelnen Wirtschaftsausschüsse der Logen bei den Logenverbänden zu bewirken. Den Berliner Logen und auch den anderen Großstadt-Logen wird nahegelegt werden, ihre Vakanzenlisten möglichst rasch und oft an die einzelnen Logen gelangen zu lassen.

Die Jehuda Halevi-Loge in Berlin hat sich aufgelöst. 28 Brüder dieser Loge begründeten am 30. Juni 1930 eine neue Loge, die sich Gabirol nennt. Die Installation wurde durch Br. Großpräsidenten vorgenommen; die Glückwünsche des Berliner Logen-Verbandes überbrachte dessen Vorsitzender, Br. Elkeles. Präsident der neuen Loge ist Br. Dr. Fritz Kahn, ein hervorragender Redner, Vizepräsident Br. Emil Cohn, der bekannte Schriftsteller, der einen Vortrag über Gabirols Leben und Werk hielt.

Österreich.

Die Wiener Logen beklagen das Hinscheiden des Br. Notar Dr. Julius Bermann, einer ganz hervorragenden Persönlichkeit — er ist der Vater des bekannten Schriftstellers Bermann-Höllriegel —, der um die Waisenfürsorge, um den Kinderschutz und den Unterstützungsverein für mittellose Studierende als Präsident große Verdienste sich erworben hat.

Br. Prof. Jehuda Epstein der w. „Wahrheit“ war anläßlich seines 60. Geburtstags Gegenstand vieler Ehrungen. Die österreichische Presse widmete ihm als Maler längere Artikel. Auch bei uns ist Br. Epstein bekannt und sein Buch: „Mein Weg von Ost nach West“ viel gelesen.

Im Septemberheft der österreichischen Mitteilungen veröffentlicht Br. Prof. Herzog der w. „Graz“ eine im steiermärkischen Landesarchiv gefundene Pfandleihurkunde, nach welcher der bekannte Prager Mordechai Meisel einem österreichischen Freiherrn 800 Taler lieh, wofür dieser ihm eine goldene Kette verpfändete. Die Urkunde, die aus dem Jahre 1587 stammt, ist deshalb interessant, weil sie nicht die Unterschrift Meisels, sondern seiner Frau trägt und Herzog leitet daraus gewisse Schlüsse auf das schlechte Verhältnis zwischen Meisel und seiner Frau ab, woraus sich sehr viele, auch historisch bedeutsame Tatsachen aus dem Leben Meisels erklären.

Schweiz.

Der Jahresbericht der w. Basel-loge, die gegenwärtig 81 Brüder zählt, weist insbesondere auf die Moses-Mendelssohn-Gedenkfeier hin. Diese wurde in erweitertem Rahmen durgeführt und sämtliche Mitglieder der israelitischen Gemeinde in Basel waren dazu eingeladen worden. Die Festrede hielt der s. w.

Großpräsident des deutschen Distriktes Leo Baeck. Das 25. Stiftungsfest, das am 27. April 1930 abgehalten wurde, gestaltete sich besonders feierlich. Im Mittelpunkte stand eine Ansprache des Vertreters der deutschen Großloge, Br. Vizegroßpräs. Maximilian Steins. Die deutsche Großloge ließ einen silbernen Hammer überreichen.

England.

Das soziale Komitee der ersten England-Loge ist im Verein mit dem Wohlfahrtskomitee des Synagogenverbandes bemüht, entlassenen jüdischen Sträflingen Arbeitsstellen zu verschaffen. Ein anderes, eigens eingesetztes Komitee beschäftigt sich damit, bei den Leitungen großer Geschäfte und Fabriken anzufragen, welche Erfahrungen sie mit jüdischen Angestellten gemacht haben. Diese Nachforschungen sind deshalb von Wichtigkeit, weil viele jüdische Bewerber darüber klagen, daß sie wegen ihres Judentums bei Anstellungen zurückgesetzt werden.

Anläßlich der Weltkonferenz für das liberale Judentum gab die erste Loge von England in einem der schönsten Londoner Säle in Westminster den Kongreßteilnehmern einen Empfangsabend. Großpräsident Daiches begrüßte insbesondere den deutschen Großpräsidenten Baeck, der in englischer Sprache erwiderte. Dem langjährigen Sekretär Br. Taylor wurde eine Ehrenurkunde und Ehrenspende als Anerkennung für seine Dienste überreicht. Br. Prof. Dr. Wolbe (Deutschland) wies in englischer Rede darauf hin, daß es Br. Expr. Siegmund Bergel von der Montefiore-Loge in Berlin gewesen war, der die erste Loge von England 1910 ins Leben rief.

Orient.

Die Zeitschrift des Orientdistriktes, die unter der trefflichen Leitung von Expr. Dr. Markus (Konstantinopel) in französischer Sprache erscheint, wird nunmehr in zwei Teilen ausgegeben; der Hauptteil beschäftigt sich mit Fragen und Problemen allgemein-jüdischen Charakters, der zweite, als Sonderheft eingelegte Teil, lediglich mit Logenangelegenheiten.

Die Loge „Jeschurun“ in Aleppo hat über Vorschlag ihres Mentors Selim Harari Kurse für die Schuljugend eingerichtet, in welchen sie in die hebräische Literatur und in das jüdische Wissen eingeführt werden sollen. Da es keine jüdischen Schulen mehr gibt und in den allgemeinen jüdische Religion nicht gelehrt wird, ist diese Institution von besonderer kultureller Bedeutung. Die Kurse finden am Samstag und Sonntag statt.

Die Loge „Zagreb“, die 1927 mit 23 Mitgliedern gegründet wurde und gegenwärtig 43 Brüder zählt, entfaltet eine lebhafte Tätigkeit. Sie hat den Beschluß gefaßt, ein jüdisches Krankenhaus mit 100 Betten zu errichten. Das Geld ist bereits beisammen und der Baukonkurs ausgeschrieben.

Amerika.

Von der Beth-Horon-Loge in Kansas wurde ein interessanter öffentlicher Vortragsabend veranstaltet. Br. Josef Cohen sprach über das Thema „Wenn ich Christ wäre“ und Pastor Dr. Robert Hunt über „Wenn ich Jude wäre“.

Die Gründung einer B'nai B'rith-Loge in Buenos Aires, von welcher auf der Konventionstagung bereits die Rede war, ist nunmehr erfolgt.

Die Gründung der „Argentina“ genannten Loge (Association Argentina I. No. 1135 IOBB) fand am 27. Juli d. J. statt. Besondere Verdienste hat sich Br. Expräsident Gustav Gottschalk der w. Stuttgart-Loge, der längere Zeit in Südamerika weilte, um die Gründung erworben. Die Loge untersteht der Konstitutions-Großloge; ihre Sitzungen finden am 2. und 4. Mittwoch jedes Monats statt. Präsident ist Br. I. B. Eddis, Vizepräsident Leopold Hirsch, der der Frankfurt-Loge angehört hat, protokollierender Sekretär Dr. Luis Berkman. Die Loge umfaßt 38 Brüder argentinischer, deutscher, englischer, elsässischer, rumänischer, österreichischer, ungarischer, polnischer, russischer, syrischer und türkischer Nationalität.

Auf der Juli-Tagung der Großloge des 4. Distriktes in San Diego stellte Br. Richter I. M. Golden, der Obmann des Abwehrkomitees, fest, daß sich in den letzten zehn Jahren in wachsendem Maße ein Boykott gegen die in großen Bank- und Handels-

häusern Beschäftigung suchenden Juden bemerkbar mache. Br. Golden schlug vor, daß das Abwehrkomitee wissenschaftliche Untersuchungen über die Entwicklung dieser Frage in allen ihren Phasen unternehmen solle und rief andere jüdische Körperschaften auf, mit B'nei B'rith an diesen Untersuchungen zusammenzuarbeiten.

Auf der gleichen Tagung schilderte Br. H. L. Cohen (Long Beach, Calif.) die inneren Schwierigkeiten des amerikanischen Judentums. Er führte aus, daß das amerikanische Judentum nun die wichtige Kraftquelle für das Judentum der ganzen Welt geworden sei und bedauerte in diesem Zusammenhang die starken Gegensätze zwischen den drei jüdisch-religiösen Lagern in Amerika, dem orthodoxen, konservativen und dem Reform-Judentum. Es müsse etwas unternommen werden, um diese Lager trotz Anschauungsverschiedenheit zu gemeinsamer Arbeit zu bringen. Man könne nicht länger für die Fortentwicklung des religiösen Judentums auf Rußland oder Polen warten. Cohen schlug die Einsetzung eines Komitees vor, mit der Aufgabe, diese Frage im Einvernehmen mit den anderen amerikanischen Distrikten zu studieren und die Grundlagen dafür zu schaffen, daß die Vorurteile zwischen den Anschauungsgruppen beseitigt werden. Der Vorschlag wurde angenommen.

UMSCHAU.

Weltkonferenzen.

Am 19. Juli wurde in London die zweite Weltkonferenz des liberalen Judentums mit einem feierlichen Sabbath-Morgengottesdienst in der West London Synagogue of British Jews eröffnet. Abends fand ein großer öffentlicher Begrüßungsabend statt. Der Präsident der Weltunion für liberales Judentum, Dr. Claude G. Montefiore, hielt die Begrüßungsrede, in der er die Probleme des heutigen religiösen Liberalismus aufrollte. Er sagte u. a.: „Das Reformjudentum hat sich anfangs hauptsächlich mit äußerlichen Dingen abgegeben, mit dem Gottesdienst in der Synagoge. Es war verhältnismäßig einfach, Orgel, moderne Gebete in den Landessprachen, eine neue innere Einrichtung der Synagoge und das Gebet mit unbedecktem Haupt einzuführen. Es war auch nicht schwer, einen überlebten Orientalismus, wie die Trennung der Geschlechter, auszumerzen. Zweifellos war auch für solche äußeren Änderungen ein gutes Maß von Mut und Beharrlichkeit von Nöten, aber sie verursachten keine kritischen oder theologischen Schwierigkeiten. Bald jedoch erstanden Probleme dieser Art. Welche sind die legitimen Einflüsse der Bibelkritik auf das liberale Judentum? Wie soll der Wert der Tradition eingeschätzt werden, welchen Raum sollen die rabbinischen Verfügungen im Vergleich mit dem Gesetz der Thora einnehmen? Wieweit soll versucht werden, aus dem modernen und liberalen Judentum alle rein nationalen Elemente auszuschalten? Wie viele der alten dreizehn Glaubensartikel oder Prinzipien des Maimonides haben für die Reform noch Geltung? Wie soll sich das liberale Judentum zu den alten Regeln der Begehung des Sabbath, zu den Speisegesetzen und anderen Zeremonialgesetzen, die das Leben des einzelnen betreffen, verhalten? Diese Probleme sind nicht durchwegs befriedigend gelöst worden. Wir stehen noch mitten darin. Die religiösen Kämpfe der Gegenwart sind nicht die von vor vierzig oder fünfzig Jahren. Sie sind schwieriger oder scheinen es vielleicht zu sein. Ist der Gott der modernen Welt der Wissenschaft und der Philosophie der Gott des Judentums? Hat das Gebet als solches Bedeutung? Haben die gedruckten Gebete, selbst in den modernsten jüdischen Liturgien, Wert und Bedeutung für die denkenden Männer und Frauen von heute? Man sucht einerseits eine persönliche und individuellere Religion, denn es fehlt unter den heutigen Menschen nicht an religiösem Bedürfnis trotz aller Indifferenz; andererseits verlangt man nach einem weniger „personalen", weniger rein „transzendentalen", weniger „anthropomorphen", einem mehr „immanenten" Gott.

Können diese beiden Bedürfnisse vereinigt werden? Mit anderen Worten könnte das Problem teilweise umschrieben werden mit der Frage nach dem Ort und den Ansprüchen der Mystik im Rahmen des liberalen Judentums. So wie der Chassidismus eine Revolte gegen die Unfruchtbarkeit des polnischen Rabbinismus im XVIII. Jahrhundert war, so brauchen die Menschen von heute vielleicht einen aufgeklärten und modernistischen Chassidismus, wie er für unsere Tage paßt. Hier liegen Probleme und Verhandlungsgegenstände für viele Konferenzen vor. Jede einzelne Konferenz kann aber nur wenige von ihnen in Angriff nehmen."

Auch die Rede des Vorsitzenden des Board der Union of American Hebrew Congregation, Ludwig Vogelstein, ist für die religiöse Situation von heute bemerkenswert. Die amerikanischen Führer des liberalen Judentums erkannten, daß viele von den gepriesenen Vorzügen der modernen Weltanschauung den wesentlichen Glaubenssätzen des Judentums und seiner Lebensart innewohnen. Der amerikanische Jude weiß die Tatsache zu schätzen, daß eine Synagoge eine mit der Entwicklung und den Ergebnissen der modernen wissenschaftlichen Forschung in Einklang stehende Lehre verkündet. Indem das Reformjudentum in Amerika gleich bei seinem Beginn die Sache der wissenschaftlichen Wahrheit zu der seinen machte, hat es wahrscheinlich eine ganze Generation für die jüdische Religion gerettet. Obwohl die Verhältnisse in Amerika noch größerer Verbesserung bedürftig sind, ist der religiöse Abfall nicht sehr beträchtlich und der Prozentsatz von Taufen außerordentlich gering. Ein schöner Geist brüderlicher und nachbarlicher Beziehung entwickelt sich zwischen den Juden aller Anschauungen.

Der Vorsitzende der Vereinigung für das liberale Judentum, Rechtsanwalt Heinrich Stern (Berlin), führte u. a. aus: „Die Zeit eines etwas zu engen Rationalismus ist bei uns durch das Suchen nach den seelischen Quellströmen religiösen Sehnens abgelöst, das zum Teil seine Befriedigung sucht in einem Neumystizismus, in einer Pflege der Form um der Form willen. Aber diesem nur allzu begreiflichen Irrationalismus wird immer das Hirn der Gemeinschaft, wird besonders die philosophische und historische Wissenschaft seine Grenzen setzen. Die wichtigste Aufgabe, deren Lösung wartet, die nur vom liberalen Judentum gefunden werden kann, ist der Ausgleich zwischen individueller Religiosität und dem Streben nach Erhaltung der religiösen Gemeinschaft. Die Reformbewegung des XIX. Jahrhunderts in Deutschland war die Reaktion des Individuums gegen Unterdrückung. Doch die Gemeinschaft, das Nationaljudentum in seinen geistigsten Trägern sollte eine Schutzbewegung sein gegen die Auflösung der Gemeinschaft in eine Vielheit von Individuen. Wir deutschen liberalen Juden, denen das Ziel des Universalismus heilig bleibt, möchten den nationalen Weg nicht gehen, selbst nicht um den Preis schnellerer oder auch nur sichtbarerer Gestaltung der Gemeinschaft. Einen Weg des Ausgleiches zu finden zwischen der individuellen Frömmigkeit, zwischen dem religiösen Sehnen unserer Generation und dem Gedanken des K'lal der Religion, wie sie geschichtlich geworden, Brücke ist, zwischen den Generationen — dieser Ausgleich scheint Tausenden der Besten von uns, den Suchenden, die wichtigste, aber unendlich schwierige Aufgabe des liberalen Judentums. Unsere World-Union ist ein sichtbares Symbol religiösen Einheitswillens; Gemeinschaften von derart äußerer Verschiedenheit der Gemeinschaftsform, wie die deutsche Einheitsgemeinde und die Sondergemeinde der amerikanischen Reform, fühlen doch über die Verschiedenheit des Weges hinweg die Gemeinsamkeit des Zieles. Die Gemeinsamkeit wird, so hoffen wir, ihren besonders deutlichen Ausdruck finden in der Zusammenkunft der liberalen Jugend. Ich, der ich selbst aus der Jugendbewegung hervorgegangen bin, betrachte diese internationale Zusammenarbeit der Jugend als die Krönung des gesamten Bundesweges. Je inniger wir Glieder unseres liberalen Weltbundes miteinander verwachsen, je ernster wir an der gegenseitigen Durchdringung arbeiten, desto schneller wird das Gemeinschaftliche sichtbar werden: das die Brücke bilden wird zwischen dem Willen, mit dem sich die heutige Religiosität ihren Ausdruck sucht, und dem Streben, den Anschluß aufrecht zu erhalten zwischen Gewesenem und Gewordenem."

Unter den Referaten der Tagung selbst ragt besonders das des in Berlin lebenden russischen Universitätsprofessoren Dr. David Koigen über „Die Idee Gottes im Lichte des modernen Denkens“ hervor. „In einem Weltalter,“ sagt Koigen, „wo im Vordergrunde die seelische willensmäßige und geistige Tapferkeit und Begabung steht, sind begreiflicherweise alle Voraussetzungen für eine Belebung des wirksamen Gottesgedankens von selbst gegeben. Wir treten in eine Epoche, wo trotz der Wissenschaft, ja mit Hilfe der Wissenschaft die metaphysische und religiöse Macht des Menschen beträchtlich zunimmt und aufs neue begründet wird. Eine Metaphysik, die sich nicht in gültige Münze, in reale Vorgänge der inneren Erneuerung und Bindung umzusetzen vermag, ist leer. Ein Daseiendes, auch das religiöse Dasein, das nicht auf den metaphysischen Geist hinweist, hindeutet, ist blind. Und so weist jedes echte Leben, jede echte persönliche Religion zugleich auf eine Über-Religion hin. Und das lebendige Prinzig der Über-Religion heißt Gott.“

Die Tagung beschäftigte sich insbesondere mit der religiösen Rechtsstellung der Frau, für welche volle Gleichberechtigung in Ehe- und Scheidungsfragen verlangt wurde. Bemerkenswert ist es, daß ein Antrag, über den Zionismus zu diskutieren, nach heftiger Debatte von der Mehrheit abgelehnt wurde. Die Leitung hat drei Unterkomitees, und zwar für Liturgie, soziale Arbeit und Jugendarbeit.

Innerhalb der religiösen Organisationen im Judentum nimmt die der Schomre Schabbos (Sabbathüter) eine eigene Stellung ein. Hier reichen sich Orthodoxe und Liberale unter dem Zeichen des Sabbatgedankens die Hand. Die über die Welt verbreitete Vereinigung bemüht sich, wirtschaftlich die Sabbatruhe zu ermöglichen. Die von Amerika propagierte Arbeitswoche zu fünf Tagen kommt der Bewegung sehr zustatten, allein gerade von Amerika droht auch die Gefahr einer Umgestaltung des Kalenderwesens. Die Zahl der Monatstage soll nach diesem Plan die gleiche sein, so zwar, daß jeder Monatstag in jedem Jahr (das dreizehn Monate zu vier Wochen hätte) auf den nämlichen Tag der Woche fallen würde; es gäbe also im Jahr $13 \times 28 = 364$ Tage und einen (im Schaltjahr noch einen weiteren) nicht zu zählenden, sogenannten Blankotag. Durch diesen Blankotag würde aber die jüdische Sieben-Tage-Woche durchbrochen. Der von Vertretern aus der ganzen Welt beschickte Kongreß der Schomre Schabbos, der vom 24. bis 26. August in Berlin tagte, war vor allem diesen Kalenderproblemen gewidmet.

Auch einen jüdisch-politischen Weltkongreß gab es in diesem Sommer. Zum viertenmal waren die Revisionisten-Zionisten unter Führung Jabotinskis in Prag zu einem Weltkongreß zusammengetreten. Die Vorgänge in Palästina, das unklare Verhalten der englischen Regierung haben die Anhängerschaft Jabotinskis gestärkt. Palästina könne nur ein Judenland sein, wenn dort die Juden die Majorität hätten. Unmöglich sei es ein Land zu kolonisieren, wenn nicht eine Staatsmacht dahinter stehe. Auch Jabotinski verpönt jede Gewalttätigkeit, aber er fordert gerechte Macht.

Das Ende August nach Berlin einberufene Administrativkomitte der Jewish Agency hat dem Palästinaaufbau doch wieder den kulturellen und geistigen Primat zurückgegeben. Namentlich war es Felix M. Warburg, der diese Seite der Arbeit für Palästina als die treibende und schöpferische pries.

Auch die Jugend tagt.

Die Sommermonate dieses Jahres haben auch Jugendgruppen der verschiedensten Richtungen zu bemerkenswerten Tagungen vereinigt. Der demokratische Zug des heutigen Lebens, durch Organisierung Gleichgesinnter dem innern Recht des Menschen Geltung zu verschaffen, ist auch der Jugend aufgeprägt. Man opfert sogar das Individuelle dem Kollektivischen. Aber auch hier wächst der einzelne, indem er sich einem höhern Gemeinschaftsgesetz unterstellt.

Am 14. und 15. Juni fand in Dresden das erste ordentliche Jugendtreffen der Ilis (Jüdisch-liberalen Jugendvereine) statt. Dr. Arthur Lilienthal, Berlin, forderte in seinem Referat „Jugend und Gemeinde“ aktive Beteiligung der Jugendbünde an der Gemeindearbeit, die dadurch einen

neuen Auftrieb erhalten würde. In einer religiösen Weihestunde, welche die Berliner „Reform-Jugend" auf der Tagung veranstaltete, erläuterte Ilse Wolff die religiöse Auffassung der liberalen Jugend: Ehrfurcht und Heimatliebe, gegründet auf Religiosität. Großen Eindruck machte ein Referat von Bruno Woyda über „Lebensnähe der Religion". Man dürfte nicht die Religion zu politischen Zwecken mißbrauchen, sondern müsse — wie dies etwa Gandhi tue — die Politik benützen, um seine religiösen Auffassungen zu verwirklichen. Selbst Wirtschaftsfragen müßten auf religiöser Grundlage gelöst werden. Religion dürfe nicht Opium fürs Volk sein, sondern Arznei des Lebens.

Anfangs Juli trat in Antwerpen der 50.000 Mitglieder zählende Weltverband des Makkabi zu einem Kongreß zusammen. Die Stadtvertretung bereitete im prächtigen Stadthaus den Delegierten und den 2000 Gästen einen feierlichen Empfang. Ein durch die Hauptstraßen veranstalteter Zug, dem Tausende von Einwohnern zusahen, verlief imposant. Ebenso glänzend war die im Berchen-Stadion abgehaltene Turn- und Sportschau. Für das Frühjahr 1932 wird die erste Makkabiah, die jüdische Olympiade, in Palästina geplant.

Auch die große amerikanische Jugendorganisation Young Israel war in Long Branch zu einer Beratung zusammengetreten. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Frage des Sabbaths, der durch die geplante Kalenderreform bedroht ist. Erhöhte Arbeit für den Sabbathschutz wurde als Programm der Gruppen für das nächste Jahr einstimmig beschlossen.

Die zionistische Mädchenorganisation auf dem Kontinente hat sich als Jugendgruppe der Wizo (Weltorganisation zionistischer Frauen) erklärt und sich ihr in diesem Sinne angeschlossen. Als praktisches Arbeitsprogramm ist vor allem an die Errichtung von Fachbibliotheken für die haus- und landwirtschaftlichen Schulen der Wizo in Palästina gedacht und eine enge Zusammenarbeit außerhalb Palästinas in allen Frauenarbeiten.

Im August hielten die jüdischen Jugendvereine Skandinaviens einen Kongreß ab. Die gefaßten Resolutionen betrafen die Arbeit in den Gruppen und einmütig die Mithilfe beim Palästinaaufbau.

Vom 3. bis 6. August wurde in Genf der dritte Kongreß der „Union Universelle de Jeunesse Juive" (Weltverband jüdischer Jugend) unter dem Vorsitz des bekannten, zum Judentum übergetretenen Franzosen Aimé Pallière abgehalten. Der Verband hatte sich vor vier Jahren in Paris konstituiert und schon vor zwei Jahren in Straßburg getagt. Es wurden Beschlüsse über organisatorischen Aufbau und Stärkung des Weltverbandes, sowie Verbreiterung und Vertiefung seiner Tätigkeit unter der jüdischen Jugend gefaßt. Es wurde eine Resolution gegen jede Kalenderreform angenommen, die auf dem Blanko-Tag basiert und eine Gefahr für den jüdischen Sabbath bedeutet. Der Kongreß wählte ein zwanziggliedriges Zentralkomitee, von welchem die Hälfte der Mitglieder in Paris lebt. Die Schlußsitzung war ausgefüllt von einer Debatte über die Bedeutung Palästinas für das jüdische Bewußtsein der jüdischen Jugend. Mehrere Redner schilderten den hohen moralischen Wert des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina für die Bildung einer Weltanschauung. In seiner Schlußrede erklärte Aimé Pallière, daß die Verhandlungen mit Vertretern der verschiedenen Jugendorganisationen den Erfolg gehabt haben, daß der Grundstein gelegt wurde zu einer „Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Jugendorganisationen", deren Zweck es ist, einen ständigen Kontakt zwischen den einzelnen Jugendverbänden zu unterhalten und deren Tätigkeiten zu koordinieren. Vorläufiger Sitz dieser Arbeitsgemeinschaft ist Genf. Dieser Beschluß muß von den einzelnen Organisationen sanktioniert werden. Prinzipiell haben den Beitritt zur Arbeitsgemeinschaft erklärt die Vertreter des Welt-Makkabi, des Weltverbandes der jüdischen Jugend, der Vereinigung der agudistischen (orthodoxen) Jugendorganisationen, des jüdischen Jugendverbandes in der Schweiz, der zionistischen Studentenföderation in England u. a. m.

Für alle diese Tagungen und den Impuls, den sie dem Bewußtsein und der Arbeit der Jugend geben, gelten am besten die Worte, die Albert Einstein einem Vertreter des

Weltverbandes in Genf gesagt hat: er hoffe, daß die jüdische Jugend auf dem Wege, der dem jüdischen Ideal des Friedens, der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit entspricht, führend vorangehen werde.

Ein Blatt des Gedenkens.

Einige bedeutende Männer, die im internationalen Leben dem Judentum Recht und Achtung sicherten, sind in diesem Sommer gestorben.

Mitte Juli starb im 71. Lebensjahr Prof. Ludwig Stein, Philosoph und Soziologe, aus Ungarn gebürtig, 1881 bis 1883 in Berlin als Rabbiner tätig, 1889 ordentlicher Professor der Philosophie in Zürich, später in Bern und seit 1911 an der Humboldt-Akademie in Berlin. Die Tatsache, daß er viele Sprachen beherrschte, erleichterte es ihm, mit den philosophischen Richtungen aller Kulturvölker engste Fühlung zu halten. In seinem Hause kamen die Berliner Politiker und Diplomaten fast mit jedem hervorragenden Politiker des Auslandes zusammen, der Berlin besuchte. Während des Krieges hatte Stein gemeinsam mit Stresemann die Mittwochgesellschaft gegründet, einen intimen Zirkel, der sich in jeder Woche versammelte, um die Kriegsereignisse vertraulich zu besprechen. Die Gesellschaft umfaßte zunächst nur einen ganz kleinen Kreis auserlesener Persönlichkeiten, der sich allmählich zu einer stattlichen Gemeinde erweiterte, weil alle Ministerien und Ämter bei ihren Beratungen zugegen sein wollten. In der Mittwochgesellschaft haben auch nach dem Kriege alle hervorragenden Akteure der deutschen und der ausländischen Politik durch ihre Vorträge Gelegenheit zu angeregten Diskussionen gegeben. Eine besondere Liebe hatte Ludwig Stein zur Journalistik. Hier war es nicht das Gebiet der hohen Politik, das ihn besonders reizte, sondern vielmehr die Gesellschaftsplauderei, und es war unmöglich, sich irgendeine gesellschaftliche Veranstaltung in Berlin — öffentliche oder private — zu denken, bei der Ludwig Stein nicht zugegen war. In seinen philosophischen und soziologischen Arbeiten entwickelte Stein eine religiös- und sozial-ethisch fundierte optimistische Welt- und Lebensanschauung. Von seinen Werken sind zu nennen: „Friedrich Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren“, „Versuch einer Kultur-Philosophie“, „Welt-Bürgertum, National-Staat und internationale Verständigung“, „Die Willensfreiheit bei den jüdischen Philosophen des Mittelalters“, „Die Juden in der Philosophie der Gegenwart“. Professor Stein war Herausgeber des „Archivs für die Geschichte der Philosophie“ und der von ihm geleiteten Zeitschrift „Nord und Süd“.

Am 15. Juli ist in Hollywood der berühmteste jüdische Bühnenkünstler unserer Zeit, Rudolf Schildkraut, 68 Jahre alt, gestorben. Er war in Konstantinopel als Sohn einer spaniolischen Familie geboren, kam in jungen Jahren nach Siebenbürgen, wo er deutsch lernte, dann nach Wien und Hamburg. Von da übernahm ihn Reinhardt, bei dem er seine größten Erfolge in der Rolle des Shylock und Lear hatte. Nach seinem Wirken in Berlin, das seinen Namen in der ganzen Welt bekannt machte, ging Schildkraut 1912 nach Amerika, wo er als Theaterdirektor und Darsteller in jiddischen Theatern wirkte. In seinem Wesen mischte sich Zähigkeit und mystische Sanftmut, Kraft und Zärtlichkeit. Seine Wurzeln lagen tiefer als die Strömungen der Mode. Sittliche Größe, die dem Bösen nicht ausweicht, sondern sich von ihm schütteln läßt, bezeugte jede seiner Schöpfungen und wie Sonnenthal siegte er nicht durch die Kraft des Artistischen, sondern des Menschlichen.

Ein großer Mensch, der die Kunst des politischen Lebens meisterte, ist mit Ludwig Haas dahingegangen. Seit 1929 führte er den Vorsitz der demokratischen Partei des deutschen Reichstags, dem er seit 1912 angehört hatte. Bei Kriegsausbruch meldete er sich an die Front und war später fast drei Jahre während der Besetzung Polens Chef der Abteilung für die Angelegenheiten der jüdischen Religionsgemeinschaft. In dieser Zeit leistete er dauernde Kulturarbeit, die er mit großem Takt durchführte. Aus seiner Initiative heraus entstand das Verwaltungsstatut für die Kultusgemeinden in Polen, die bis dahin nach Gewohnheitsrecht vielfach chaotisch administriert wurden. Diese Gemeindeverfassung ist noch heute in Kraft und von der polni

schen Regierung als mustergültig anerkannt worden. Haas hat aber nicht nur vom grünen Tisch aus gewirkt, sondern auch die Stätten größter Armut der von ihm betreuten Bevölkerung aufgesucht und Not und Elend gelindert. Dem Schulwesen galt seine besondere Aufmerksamkeit. Er hatte gegen große Widerstände der damaligen obersten Verwaltungsbehörden zu kämpfen, die die Probleme seines Dezernats in allzu schneidiger Weise lösen und entwirren wollten. 1919 war er in der badischen Volksregierung Minister des Innern. Auch in den Kreisen seiner politischen Gegner wurde der Tod des 55jährigen tief betrauert. Er war ein Stolz der Karlsruher B'nai B'rith-Loge.

Noch ein anderer bedeutender politischer Kopf, den das Ostjudenproblem dauernd beschäftigte, ist im vorigen Monat uns entrissen worden: Lucien Wolf. Er wurde 1857 in London geboren, widmete sich früh der jüdischen Publizistik und jüdischen geschichtlichen Studien. Er erwarb sich auf diesen Gebieten einen geachteten Namen. Später wandte er sich der aktiven Politik im Dienste der jüdischen Interessen zu und wurde ein leidenschaftlicher Kämpfer für die jüdische Gleichberechtigung in allen Ländern. Im Namen des Joint Foreign Committee of British Jews, welches als das Organ des Jewish Board der Anglo-Jewish Association und des Jewish Board of Deputies sich zur Aufgabe gesetzt hat, über jüdische Gleichberechtigung und jüdische Ehre und Interessen in allen Ländern außerhalb Englands zu wachen, trat Lucien Wolf mit den Regierungen jener Länder in Verbindung, in denen die Juden keine oder nur geminderte Staatsbürgerrechte genossen. Seit Bestehen des Völkerbundes hatte er das Schwergewicht seiner Tätigkeit nach Genf verlegt. Er vertrat die Anglo-Jewish Association auf der Versailler Konferenz im Jahre 1919 und setzte sich als der Vorsitzende des Komitees der Jüdischen Delegationen mit Erfolg für die Erreichung jüdischer Minderheitenrechte in Osteuropa ein. Aber er trat ebenso für andere Minoritäten, für alle Heimatlosen und Staatenlosen mit gleicher Wärme ein. Noch wenige Tage vor seinem Tode berichtete er über seine Verhandlungen mit Rumänien anläßlich der neuen antisemitischen Vorfälle. Alle diese Arbeiten leistete er, wiewohl er in den letzten Jahren nahezu erblindet war.

Brennende Not.

Der Brand des rumänisch-jüdischen Städtchens Borscha, der 250 Häuser vernichtet hat und 3600 Menschen obdachlos machte, beleuchtet grauenhaft die Lage des heutigen Ostjudentums und zeigt die nach allen Revolutionen ungeminderte Gefahr, in welche ruhige Bürger eines Staates durch die Hetze einzelner hineingerissen werden können.

Aber Sengen und Morden ist nicht die einzige Methode der Vernichtung. Es gibt auch eine kühl berechnende, rein wirtschaftliche. Hier vollzieht sich der Ruin lautlos, ohne die grelle Theatralik ausgebrochener Leidenschaft. Liest man das Memorandum, welches der jüdische Parlamentsklub Polens an den Ministerpräsidenten gerichtet hat, so erschrickt man vor dem Anblick der brennenden Not, in die das polnische Judentum versinkt.

„Die Einführung von Staatsmonopolen für gewisse Produktions- und Handelszweige," heißt es in dem Memorandum, „hat Zehntausende jüdischer Arbeiter und Angestellte, die seit vielen Jahren in diesem Zweige beschäftigt waren, ihres Lebensunterhaltes beraubt; sie wurden ohne viel Federlesens auf die Straße geworfen, an ihre Stelle traten christliche Arbeiter. Die gleichen Wege ging die Politik der Regierungen hinsichtlich der Konzession. Die Spiritus- und Tabakkonzessionen wurden von ihren bisherigen Inhabern, die sie generationenlang von ihren Vätern geerbt haben, genommen und Invaliden und anderen privilegierten Bevölkerungskategorien gegeben. Auf diese Weise zwang man einzig und allein die jüdische Bevölkerung zu Opfern für eine Kategorie Bürger, deren Versorgung Pflicht des Gesamtstaates ist.

Die Kartell- und Syndikatspolitik der Regierung, die auf Ausschaltung des Zwischenhandels gerichtet ist, hat die Existenz von Hunderttausenden wirtschaftlich schwacher jüdischer Kleinhändler, Vermittler und Handwerker untergraben. Die Protegierung des „echt polnischen" Händler- und Handwerkertums, die sich u. a. auch in der Gewährung

billiger Kredite aus staatlichen und kommunalen Fonds ausdrückt, hat die Existenzmöglichkeit vieler Tausender jüdischer Händler und Kleinindustrieller, die einen solchen Schutz seitens des Staates und der Kommunen nicht genießen, unterbunden.

Der „Etatismus", der den Staat zu einem über unbegrenzte Mittel verfügenden Großindustriellen und Großkaufmann macht, der keine Steuern zu leisten braucht, ruiniert in erster Reihe das jüdische Element, dem die Einkunftsquellen gesperrt werden, wobei den aus ihren Positionen hinausgedrängten Juden keinerlei Möglichkeit gegeben wird, bei diesen Staatsunternehmungen als Angestellte ihr Brot zu verdienen.

Die polnischen Berufsgenossenschaften erfreuen sich des besonderen Schutzes der Staatsfonds, Staatsbank, der kommunalen Körperschaften usw., während die jüdischen Berufsgenossenschaften keinerlei staatliche oder kommunale Stütze erhalten und auch sonst mit Schwierigkeiten, die ihnen in den Weg gelegt werden, zu kämpfen haben.

Das Steuersystem ist so aufgebaut, daß die Dorfbevölkerung fast gänzlich von der Leistung indirekter Steuern — die Bodensteuer ist eine minimale — befreit ist, und die gesamte Steuerlast, in erster Reihe die Umsatzsteuer, der städtischen, hauptsächlich jüdischen Bevölkerung aufgehalst ist, wobei auf die finanziellen Mittel und die Zahlungskraft dieser jüdischen Bevölkerung nicht im geringsten Rücksicht genommen wird.

Die neueingeführten zwangstechnischen Fortschritte in Produktion und Handel (Mechanisierung der Bäckereien, Standardisierung usw.) wirken sich in der Praxis gegen die jüdischen Handwerker und Kleinindustriellen, die keine Staats- und öffentlichen Kredite zur Umstellung ihrer Betriebe erhalten, schwerwiegend aus. Überhaupt bringt die Regierung dem Schicksal der immer mehr verarmenden drei Millionen starken jüdischen Bevölkerung kein Interesse entgegen; diese Bevölkerung wird unterdrückt und ihrer Arbeits- und Existenzgrundlage beraubt.

In dem Zeitpunkt zwischen 1915 und 1929 hat das ausländische Judentum, hauptsächlich das amerikanische, eine auf breite Grundlage gestellte Hilfsaktion für das osteuropäische, insbesondere für das durch den Krieg und die Kriegsfolgen ruinierte polnische Judentum, durchgeführt. Das Joint Distribution Committee hat für schnelle und konstruktive Hilfe an das polnische Judentum mehr als 27 Millionen Dollar (rund 240 Millionen Zloty) ausgegeben. Nicht eingerechnet sind in diese Summe die Geldüberweisungen amerikanischer Juden an ihre Angehörigen in Polen durch Vermittlung des Joint, die allein in den Jahren 1919 bis 1921 9 Millionen Dollar betragen haben. Seit 1922 ist das Joint Distribution Committee mit dem Ausbau des jüdischen Genossenschaftswesens beschäftigt und hat gemeinsam mit der Jewish Colonisation Association (JCA) unter dem Namen „Foundation" eine Institution begründet, die in den Jahren 1922 bis 1929 Kredite in Höhe von 2,800.000 Dollar (25 Millionen Zloty) gewährt hat. Ungeheure Summen wurden durch die amerikanische Emigrationsgesellschaft HJAS und andere jüdische Organisationen verschiedener westeuropäischer Länder für das polnische Judentum ausgegeben. Millionen Dollar haben amerikanische Juden ihren Angehörigen in Polen durch HJAS zukommen lassen. Je mehr aber der polnische Staat konsolidiert wird, um so geringer wird die Hilfe des amerikanischen Judentums; der Zeitpunkt ist nicht weit, an dem diese Hilfe überhaupt aufhören wird; die ökonomische Krisis in Amerika wirkt sich nach dieser Richtung sehr stark aus.

Die sich täglich steigernde Verzweiflung der jüdischen Massen kann der Regierung keinesfalls gleichgültig bleiben. Leider aber bringt die Regierung dieser Situation, die nicht zum geringen Teil durch ihre eigene Politik geschaffen worden ist, keinerlei Verständnis entgegen; sie gibt sich über den Ernst dieser Situation keine Rechenschaft und ignoriert ganz und gar den Katastrophenzustand eines großen Bevölkerungsteiles. Das Drei-Milliarden-Zloty-Budget des Staates wird zu einem großen Teil aus der fast ausschließlich von der jüdischen Bevölkerung zu tragenden Umsatzsteuer gedeckt. (50% des Etats sollen durch die Umsatzsteuer bestritten werden.)

Ungeachtet der hohen Besteuerung des jüdischen Elements wird den

Juden keinerlei Equivalent bewilligt. Am besten gibt sich die Verständnislosigkeit der Regierung gegenüber der jüdischen Not darin kund, daß für die religiösen Bedürfnisse der Juden in ganz Polen — also für drei Millionen Seelen — 120.000 Zloty in das Budget eingestellt sind."

Die beschwörende Geste des Memorandums ist nicht zu übersehen. Wenn es beim Nachbar brennt, ist das eigene Haus in Gefahr.

... regnorum fundamentum.

Das Oberverwaltungsgericht in Berlin hatte über den Antrag einer Synagogengemeinde auf Befreiung der Dienstwohnung des Rabbiners von der Hauszinssteuer zu entscheiden. Der Antrag wurde auf eine Bestimmung der Hauszinssteuerordnung gestützt, derzufolge die Dienstwohnungen der Geistlichen von der Hauszinssteuer befreit sind. Das Oberverwaltungsgericht entschied, daß hierunter nur die Geistlichen der christlichen Kirchengesellschaften zu verstehen sind. (B. B. Mitteilungen für Österreich 1930, S. 259.)

In Jugoslavien erschien vor kurzem ein Gesetz, durch welches alle Konfessionen und ihre Funktionäre vollkommen gleichgestellt werden. Der Oberrabbiner in Beograd genießt nunmehr denselben Rang und dieselben staatlichen Bezüge wir der katholische und der prawoslawe Bischof.

Welches Fundament ist wohl das tragfähigere? st.

Zwischen den Völkern.

Dr. Bruno Weil, der zweite Vorsitzende des Zentral-Vereines deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und Kandidat der neuen Staatspartei in Deutschland für den Wahlkreis Berlin, hielt Ende Juni in Paris einen massenhaft besuchten Vortrag über Dreyfus. (Weils Dreyfus-Buch hatte seinerzeit großes Aufsehen erregt.) Die Rede Dr. Weils erhob sich über die „Affäre" hinaus in den Bereich internationaler Gemeinschaft, als Dr. Weil von dem Frieden zwischen den Völkern Deutschlands und Frankreichs sprach, der durch die Befreiung des Rheins von französischer Besatzung gerade am Abend des Vortrages geweiht wurde. Als der Redner das Wort Walther Rathenaus ausrief, das von jetzt an das heilige Gelöbnis der beiden Völker sein müsse, französisch und deutsch: „La Paix! La Paix! La Paix! Friede! Friede! Friede!", da erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen und riefen: „Vive la Justice, vive la Paix!"

Am Schlusse dankte der Präsident der französischen Liga für Menschenrechte, Prof. Viktor Basch, dem Gaste, der meisterhaftes Französisch sprach, und rief zum Kampfe gegen die Kriegsgerichte auf, die auch heute noch bestehen und, wie zur Zeit der Affäre Dreyfus, der menschlichen Gerechtigkeit ins Gesicht schlagen. Die Presse bezeichnete den Erfolg des Redners Bruno Weil als einen Erfolg für den Gerechtigkeitssinn und die Friedenssehnsucht der Völker.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die im August in Oxford stattgefundene neunte Jahreskonferenz des Internationalen Studentendienstes sich vor allem mit dem Gedanken der Friedensvermittlung zwischen den Völkern beschäftigt hat. Es wurde auch der Beschluß gefaßt, eine Konferenz von Vertretern jüdischer und nichtjüdischer Universitätshörer zur Herbeiführung eines besseren gegenseitigen Verständnisses für Januar 1931 nach Locarno einzuberufen. Professor Zimmern, Genf, wird die Konferenz leiten und sowohl Vertretern der jüdischen wie der antisemitischen Studentenschaft Gelegenheit geben, ihre Standpunkte in Ansprachen darzulegen. Auch werden sich jüdische und nichtjüdische Experten über die jüdische Frage äußern.

Die Konferenz hat von ihren sieben Verhandlungstagen einen ganzen Tag der Diskussion über die jüdische Frage gewidmet. Der Sekretär des Internationalen Studentendienstes, James Parker, unterstrich die Bedeutung einer Verständigung zwischen Juden und Nichtjuden auf dem Boden der Universitäten. Die nächste Konferenz wird im September 1931 in Amerika stattfinden. Auch diese Konferenz wird sich mit der Frage des Antisemitismus zu befassen haben. Gleichzeitig hielt es die Konferenz für erwünscht, in einem späteren Stadium für die Forderung einer Verständigung zwischen Juden und Arabern in Palästina zu wirken.

Bücher und Zeitschriften.

Der neue Band von Mendelssohns gesammelten Schriften.

Von der im Akademieverlag erscheinenden Jubiläumsausgabe der gesammelten Schriften von Moses Mendelssohn ist soeben in einem Umfang von über 500 Seiten als dritter Band, der die Schriften zum Judentum enthaltende, erschienen. Bearbeiter dieses Bandes ist Dr. Simon Rawidowicz, der in einer Einleitung von 150 Seiten zu den vier Hauptteilen des Bandes historische und inhaltliche Einführungen gibt. Namentlich in dem menschlich interessanten Bekehrungsstreit, den Lavater gegen Mendelssohn erhoben hat, zeigt sich die rührende innere Gestalt des jüdischen Philosophen, der seine Weltanschauung und die jüdische Tradition, wie Verstand und Gefühl, im Gleichgewicht zu halten sucht. Dieser Teil der zugehörigen Einleitung zeigt den Herausgeber Rawidowicz als Meister der Charakterisierung und typologischen Erfassung. Übrigens ist vielfach bisher unbekanntes Material zum ersten Male herangezogen worden.

Der zweite Teil des Bandes enthält die „Ritualgesetze der Juden", eine systematische Zusammenfassung des Erbschafts - Vormundschaftsrechtes usw., das Mendelssohn über Veranlassung des Berliner Oberrabbinates für die Staatsbehörden verfaßte. Rawidowicz fand im preußischen Staatsarchiv Akten, welche auf die Vorgeschichte der Ritualgesetze ein neues Licht werfen. Sehr wertvoll ist es, daß eine genaue Angabe der halachischen Quellen, aus denen Mendelssohn schöpfte, beigefügt wird.

Der letzte Teil enthält Mendelssohns Schriften und Gutachten zur Reform des Judeneides. Für die wissenschaftliche Forschung ist dem Bande ein Apparat von Lesarten und Anmerkungen beigefügt.

Der Band kostet in Ganzleinen Mk. 12.—. In Halbfranz. Mk. 15.—.

T.

Galsworthys Dramen.

Im Paul-Zsolnay-Verlag sind drei soziale Dramen Galsworthys, in einem Band zusammengefaßt, erschienen: „Der Familienvater", „Gesellschaft", „Fenster". Namentlich die zwei letzteren sind fast über alle deutschen Bühnen mit großem Erfolg gegangen, das erste hat in England geradezu reformatorisch gewirkt. Die Bühnenstücke machen nun auch bei der Lektüre großen Eindruck. Man ist imstande, noch eindringlicher als von der Bühne herab die Besonderheit der Galsworthyschen Szenen- und Dialogführung auszukosten: die Nuance der gesellschaftlichen und sprachlichen Differenzierung. Der Familienvater, gegen den sich die Töchter mit ihrem eigenen Lebensrecht und schließlich die jahrelang zum Schweigen verurteilte Frau auflehnen, ist nicht als ein bewußter Tyrann hingestellt. Er ist der Vertreter einer Gesellschaftsordnung, welche, bewährt und festgegründet, ihn selbst zu ihrem Vertreter und Führer machen will, aber in dem Augenblicke fallen läßt, da er mit ihrem Systeme Ernst macht. Denn er war zu laut und daran geht er zugrunde.

Zu laut ist auch für das sehr feine Ohr des Gesellschaftsmenschen der junge reichgewordene Jude De Lewis in der „Gesellschaft". Feinste Beobachtung hat dem Dichter den Dialog für diese Gesellschaftstragikomödie eingegeben. Der Jude wird bestohlen und kann es nicht ertragen, daß er wegen seiner Anklage verfolgt und der Täter geschützt werden soll. Es geht ihm nicht um das Geld, auf das er ganz verzichtet, sondern um Wahrheit und Anständigkeit. Die Gesellschaft mobilisiert alle ihre Mittel, um geräuschlos und korrekt die Diebsaffäre zu erledigen. Aber die Stimme der Ehrlichkeit ist um eine Nuance lauter als der Gesellschaftston. An dieser Disharmonie geht der Täter zugrunde und durch sie wird der Geschädigte auch noch geächtet.

Symbolisch stärker ausgedacht, darum in der Idee ergreifender, in der Lebenswirklichkeit unwahrscheinlicher ist die Komödie „Fenster". Man kann einem Menschen nicht helfen — so ist ihr Sinn —,

wenn man ihn nicht liebt. Wer die Welt nur wie durch Fenster betrachtet, sieht wohl alles genau und objektiv und er mag wie der Fensterputzer ein guter Philosoph sein, aber was die Menschen von innen her bewegt, weiß er nicht. Das weiß nur der Mitfühlende, der Liebende. Auch in diesem Stück ist das Feinste der Tonfall, die Spürbarkeit der nicht ausgesprochenen Beziehungen zwischen den Menschen, die kühlere und wärmere Musik, welche orchestral die Dialoge begleitet. Man darf hier ein Wort des Dankes mit an den Übersetzer Leon Schalit richten. f. t.

Der Morgen.

Zweimonatschrift, Jahrgang 6, Augustheft.

Das Heft wird mit einem Fragment aus dem Nachlaß Franz Kafkas eingeleitet, einem Meisterstück Kafkaschen Stils; der Herausgeber Schöps gibt in einem klugen Nachwort eine Deutung des Fragmentes und Kafkas selbst. In einem längeren Aufsatz über Krankheit und religiöses Erleben dringt Prof. Stern auf Grund von Beobachtungen tief in das Leidproblem ein. B. Jakob setzt seine interessanten und bei aller Volkstümlichkeit hochstehenden Einführungen in das erste Buch Moses mit einem Kapitel über Mischehen fort. R. Müller-Freienfels analysiert den Rassebegriff und zeigt seine Wertlosigkeit auf. Bruno Italiener widmet dem verstorbenen deutsch-jüdischen Dichter Jakob Löwenberg eine Charakteristik. Das wertvolle Heft wird durch eine Reihe ausführlicher Besprechungen religiöser, politischer und literarischer Erscheinungen ergänzt.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien I, Zelinkagasse 13.

Das Juli-August-Doppelheft enthält eine Fülle bemerkenswerter Artikel. Ewald Böhm behandelt auf Grund der Psychoanalyse das Problem des Antisemitismus; er enthüllt sich ihm als Agressionstrieb, der eher auf den sozialen Kampf abgelenkt werden sollte. Van Praag spricht über „Die Jüdin in der modernen Literatur“ und zeigt die Wandlung seit der Emanzipation. Aus dem erfolgreichen französischen Roman von Irene Nemirowsky, „David Golder“, werden die beiden Schlußkapitel mitgeteilt. Armin T. Wegner erzählt sehr lebendig von einer Reise im Faltboot über einen Jordansee. Siegfried Schmitz faßt die Dokumente über die Golemsagen zusammen. Reichhaltig sind Kunstbesprechungen und Beilagen.

Velhagen und Klasings Monatshefte.

Die letzten Hefte des 44. Jahrgangs (Juli-August) bringen die Fortsetzung und den Schluß des sehr unterhaltenden und guten Romanes von Hanns Johst: „Die Torheit einer Liebe“. Von anderen erzählenden Beiträgen sei erwähnt eine lustige Novelle von Otto Ernst Hesse: „Onkel Thomas führt Regie“, ferner „Der Besuch“ von Fred Hildenbrand; unter den essayistischen Artikeln seien hervorgehoben der von Arthur Rundt über Cowboyolympiade, Erinnerungen an Bayreuth von 1873 von Berta Schleicher, und über die Kunst des Feuerwerkes der reichillustrierte Aufsatz von Skid. Hervorzuheben ist ferner ein Aufsatz Prof. Nordens über Virgil, Prof. Hausensteins über ein Bild, das den Durchzug durchs Rote Meer schildert. Beide Hefte enthalten eine Fülle glänzender Reproduktionen, Monographien von Künstlern, Reiseschilderungen, Bühnenumschau usw.

Das Septemberheft, das erste des neuen Jahrgangs, beginnt mit einem Preisausschreiben. Zu Illustrationen nach Gemälden bedeutender moderner Meister sind die Namen der Künstler zu finden. Der erste Teil des Romans von Otto Bries: „Der Walfisch im Rhein“ wird veröffentlicht, weiters eine Novelle von Hinzelmann: „Herz auf Sachlichkeit“. Dem Gebiete der Kunstgeschichte gehört der reichillustrierte Aufsatz von Professor Fischel an: „Die italienische Ausstellung in London“. Prof. Seeberg (der Ehrendoktor dreier Fakultäten ist) spricht über Ehefragen, Prof. Penck über den Niagara. Amüsant ist der Beitrag von W. Schneider: „Edgar Wallace wird entlarvt“. Kunstbeilagen, Aquarelle aus dem Sportleben und eine illustrierte Rundschau bereichern das geschmackvoll redigierte Heft.

Westermanns Monatshefte.

Das Juliheft dieser von Friedrich Düsel trefflich geleiteten Zeitschrift bringt den im Norden erschienenen Roman von Karl Friedrich Kurz: „Der ewige Berg", der im Augustheft beendet wird. Aus der Fülle der anderen Beiträge sei der illustrierte Aufsatz „Am befreiten Rhein" erwähnt, ferner Dülbergs Aufsatz „Hollands inneres Gesicht" und Max Dauthendeys, des berühmten Dichter, Briefe an seine Frau, sowie neun farbige Abbildungen nach Aquarellen des Dichters, die er in Ostasien gemalt hat.

Im Augustheft ist besonders erwähnenswert ein illustrierter Aufsatz von Eipper über Malertage in der Bretagne, Jugenderinnerungen des Dichters Julius Hart, ein Artikel über die Hygieneausstellung in Dresden. Eine Novelle von Lilienfein, Aufsätze aus dem Gebiete der Technik, des Sportes, der Kunst, weiters über die Oberammergauer Passionsspiele sind mit reichen Illustrationen versehen.

Der neue 75. Jahrgang, den das Septemberheft einleitet, soll als Jubiläumsjahrgang besonders reichhaltig sein. Ernst Zahn ist mit dem ersten Teil eines großen Romans „Pietro-Angelina" vertreten. Werner Peiner, dem interessanten Maler, wird eine reichillustrierte Monographie gewidmet. Robert Saudek bringt graphologische Studien erfolgreicher Menschen. Aufsätze aus allen Gebieten des Lebens, Novellen und Erzählungen und eine interessante Geschichte der Westermannschen Monatshefte selbst machen die Ausgabe zu einem wirklichen Jubiläumsheft. Sein Preis ist auch diesmal Mk. 2.—.

Meyers Ostalpen IV.

Bibliographisches Institut, Leipzig, Mk. 7.50.

In der Reihe der Meyerschen Alpenbücher, die heutzutage wegen ihrer Handlichkeit und Verläßlichkeit zu den meist verwendeten Reiseführern gehören, ist nunmehr der Teil, der sich auf Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten und die angrenzenden jugoslawischen und italienischen Gebiete bezieht, erschienen. Da in all diesen Gebieten auch Wintersport eifrig gepflegt wird, bringt diese neue Auflage auch in dieser Hinsicht alles Wissenswerte. Auch Ratschläge für Faltbootfahrten und Vorschläge für Rundfahrten findet man drin. Die kartographische Ausstattung ist wiederum erstklassig.

r.

Neuerscheinungen bei Reclam.

Unter den Neuerscheinungen von Reclams Universitätsbibliothek, die sehr geschmackvoll gebunden schon zum Preis von 80 Pf. bzw. Doppelbände zu Mk. 1.20 zu haben sind, sei hingewiesen auf Toni Menzels „Neuzeitliche Küche", worin kluge und praktische Erörterungen, nebst einer Fülle von Rezepten für eine zweckmäßige moderne Ernährung enthalten sind.

Ein anderer Band faßt zwei exotische Erzählungen des sehr beliebt gewordenen Jack London unter dem Titel „Die Goldschlucht" zusammen. Sie schildern spannend den Kampf der Goldgräber und hawaisches Leben.

Richard Schneider-Edenkoben erzählt die Geschichte der falschen Zarin Tarakanova, ihren glänzenden Aufstieg und ihren tragischen Kampf gegen die große Katharina.

a.

Upton Sinclair: Leidweg der Liebe.

Malik-Verlag, Berlin, Mk. 4.80, Leinen Mk. 7.—.

In diesem Roman behandelt der große Darsteller der dunklen Elendssphären den Kampf und die Verstrickung zweier künstlerischer Naturen in ihre Liebe. Sogar die höchste Beglückung des Daseins, die Liebe, wird zum ungeahnten Untergang und zu einem trügerischen Gift für Menschen, die für sich und ihr Kind nicht zu essen haben. Wie im antiken Drama wird der nichtsahnende Held mit jedem Schritt, den er aus der Verstrickung seines Schicksals herauszutun vermeint, immer hoffnungsloser dem Abgrund zugetrieben. Dies alles ließe sich freilich auch mit geringeren Mitteln darstellen. Der wirklich große Dichter zeigt sich nun in einer Wendung des Schlusses: das materielle Leid wird behoben, aber nun ist es zu spät und der Künstler im Helden ist gebrochen. Das Werk ist packend geschrieben und von Elias Canetti mit starker Nachfühlung übersetzt.

t.

Band 5 des großen Brockhaus.

Der fünfte Band, der bis zum Buchstaben „Ez“ reicht, reiht sich, was Ausstattung und Akribie der Daten betrifft, würdig den bisherigen Bänden an. Das Gebiet „Elektrizität“ allein umfaßt 56 Spalten und 142 Abbildungen. Immer wird auch auf die praktischen Fragen des Alltags Bezug genommen. Geradezu wertvoll ist die Zusammenfassung in dem Artikel „Englische Literatur“. Auch diesmal sind bedeutende jüdische Namen gebührend berücksichtigt. Der Band kostet in Ganzleinen Mk. 26.—. F.

Vladimir Sensinow: Die Tragödie der verwahrlosten Kinder Rußlands.

Orell-Füssli-Verlag, Zürich, Frcs. 5.50.

Sensinow, der an deutschen Universitäten studiert hat und gegenwärtig in Paris lebt, gibt auf Grund amtlicher Sowjetberichte ein ergreifendes Bild von den heute noch umherirrenden, heimatlosen Schwärmen hungernder Kinder. Fast scheint es, als ob die Bemühungen Einzelner diesem Elend gar nicht beikommen könnten. Das Buch ist ein eindringlicher Appell an alle Menschenfreunde. a.

Reisen und Abenteuer.

In dieser sehr interessanten Reihe, die bei Brockhaus, Leipzig, Mk. 2.80 gebunden, erscheint und nicht nur für die reifere Jugend eine beliebte Lektüre sein dürfte, ist als Band 49 ein Auszug aus dem großen Reisebericht, den Karl von Scherzer über die Weltumseglung der „Novara“ 1857—1859 schrieb, herausgekommen.

Der 50. Band trägt den Titel: „Zehn Wochen bei chinesischen Banditen“ und hat den amerikanischen Arzt Harvey I. Howard zum Verfasser. Er war in die Hände chinesischer Räuber gefallen und machte mit ihnen zehn Wochen lang das Banditenleben mit. Nach wilden Kämpfen wurde er befreit. Beide Bände sind reich illustriert. t.

Vladimir Jabotinsky: Die jüdische Legion im Weltkrieg.

Jüdischer Verlag, Berlin.

Der Begründer der jüdischen Legion, die innerhalb der englischen Armee in Palästina kämpfte, schildert hier die Geschichte dieser in der Neuzeit einzigartigen Erscheinung. Jabotinsky ist nicht nur als Politiker bekannt, sondern auch als ein glänzender Schriftsteller. Diese beiden Eigenschaften kommen dem Buche besonders zustatten. Es ist in der Reihe der zionistischen Bücher herausgekommen, von denen jährlich vier Bände zum Gesamtpreis von 18 Mk. erscheinen. Der Einzelpreis für Nichtmitglieder beträgt Mk. 7.50. Dem Buche sind interessante Abbildungen beigefügt. er.

S. Daiches: Studies in the Psalms.

Hier sei vorläufig kurz die bei H. Milford (London) erschienene interessante Schrift, welche die Ausdrücke „Mensch“ und „Menschensohn“ in den Psalmen neu erklärt, angekündigt.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Sterbefälle.

Ehrengroßvizepräs. Br. Dr. Josef Schanzer, eingeführt in die w. „Union“ am 25. Dezember 1892, gestorben am 20. Juni 1930.

Br. Emil Roubiczek der w. „Bohemia“, gestorben am 21. Juni 1930, eingeführt am 25. Mai 1897.

Br. Dr. Sigmund Matzka der w. „Bohemia“, gestorben am 25. Juni 1930, eingeführt am 31. März 1894.

Br. Julius Feldmann der w. „Bohemia“, gestorben am 26. Juni 1930, eingeführt am 4. Dezember 1916.

Br. Adolf Heller der w. „Bohemia“, gestorben am 30. Juni 1930, eingeführt am 20. Jänner 1896.

Br. Max Lilling der w. „Bohemia“, gestorben am 9. August 1930, eingeführt am 4. Jänner 1904.

Br. Schulrat Eduard Deimel der w. „Praga“, gestorben am 22. Au-

gust 1930, eingeführt am 6. April 1902.

Br. Expr. Rabb. Prof. Dr. Simon Stern der w. „Veritas“, gestorben am 29. August 1930, eingeführt in die w. „Union“ am 3. Juni 1894.

Einführungen.

In die w. „Karlsbad“ wurden am 30. Mai d. J. eingeführt: Viktor Freud, Gymnasialprofessor, Eger, Schanzstr. 64; MUDr. Alfred Glauber, Arzt in Karlsbad, Mühlbrunnstraße, „Palatin“; Leon Lichtmann, Porzellanexporteur in Karlsbad, Egerstraße, „Kerag Palace“; Ing. Theodor Pfefferkorn, Baumeister in Marienbad, „Haus Bremeisterin Marienbad, „Haus Bremen“; MUDr. Rudolf Roubitschek, Arzt in Karlsbad, Neue Wiese 13; Georg Turnovský, Prokurist in Fischern Nr. 490 bei Karlsbad.

Übersiedlungen.

Br. Prof. Dr. Oskar Donath („Moravia“) übersiedelte aus Brünn nach Prag XII., Šumavská 26, Br. Dr. Paul Dux („Moravia“) aus Proßnitz nach Brünn, Kozí 2, Tel. 358/2.

Mitteilungen.

Von der Frauenvereinigung der Prager Logen.

Eine Anzahl unserer Schwestern haben schöne Zimmer mit oder ohne Verpflegung abzugeben. Wir bitten dringend, sich im Bedarfsfalle an Schwester Jella Adler, Prag XII, Čelakovského sady 8, zu wenden.

Jeden Montag und Donnerstag von 4 bis 5 Uhr amtiert die Vorsitzende im Logenhause.

Das 2. Jahrbuch der historischen Gesellschaft

ist in einem Umfang von über 500 Seiten erschienen und enthält folgende Beiträge:

Stein Bohumil Dr.: Úvodem.

Kohn Jindřich Dr.: Úvodní črta sociologická k dějepisu židů v republice československé.

Steinherz Samuel: Der Sturz des Vicedominus Jacob (1124).

Engel Alfred: Die Ausweisung der Juden aus den königlichen Städten Mährens und ihre Folgen.

Blaschka Anton: Die Judenschulden im Register des Prager Burggrafenamtes 1497—1500 (mit einer Tafel).

Teplý František: O židech ve Švihově.

Bretholz Bertold: Der Gewitscher Judenrichter Joseph David.

Bergl Josef: Der Judenmord in Böhm.-Leipa am 9. Dezember 1744.

Flesch Heinrich: Aus jüdischen Handschriften in Mähren (mit 8 Tafeln).

Lieben Salomon Hugo: Igereth Machalath, eine hebräische Chronik des 18. Jahrhunderts.

Bretholz Bertold: Die Judenschaft einer mährischen Kleinstadt Markt Pirnitz im 18. Jahrhundert.

Kisch Guido: Die Zensur jüdischer Bücher in Böhmen. Beiträge zu ihrer Geschichte.

Nettl Paul: Bemerkungen zur jüdischen Musik- und Theatergeschichte in Böhmen.

Kurrein Viktor: Rosenberg.

Rokycana Jaroslav: Půl sta let Českožidovského kalendáře.

In einer deutschen Ausgabe sind die čechischen Artikel in einer Übersetzung wiedergegeben. Wir kommen auf diese hervorragende Publikation demnächst zurück.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Ing. Siegfried Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.